Bavar.
2369
c

Streif-Lichter

gerichtet

auf des

Regierungsrath H. Beislers

Betrachtungen

über

Gemeinde-Verfassung

und

Gewerbwesen.

Bavar.
2369 c

[illegible]

Streif=Lichter

gerichtet

auf des

Regierungs-Raths H. Beislers

Betrachtungen

über

Gemeinde=Verfassung

und

Gewerb=Wesen.

Von

G. A. Scherpf.

Qui cito dat, bis dat.

Augsburg, 1831.

Auf Kosten des Verfassers.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Es war zu erwarten, daß eine Schrift wie die vor mir liegenden Betrachtungen über Gemeinde-Verfassung und Gewerbwesen, von einem allgemein als originell und ehrenhaft anerkannten Manne, mit mehr denn gewöhnlicher Freimüthigkeit verfaßt, mit großem Interesse aufgenommen werden mußte; denn, wenn schon eines Theils die Gegenstände die sie, dem Titel zufolge, besprechen soll, hinlänglich wichtig sind, um die Aufmerksamkeit des Publikums anzuziehen, so ist andern Theils, die jezige

Entwiklungs Periode so vieler politischen Ereigniße im Allgemeinen und die auf unsere innere Verhältniße in Bayern bezügliche Epoche ins Besondere, die unter sonderbaren Auspicien berufene Versammlung der Volks-Repräsentation, — geeignet, die allgemeine Erwartung von solchen Schriften nur zu erhöhen. — In diesem Falle ist ebenfalls für gewiß anzunehmen, daß eine solche vielgelesene und vielbesprochene Schrift nicht spurlos ohne Wirkung vorüber gehen könne, sondern ihr Innhalt muß Eindrüke zurüklassen, die von zu wichtigen Folgen seyn können, um nicht einer Beachtung werth zu seyn. Diese Folgen können, je nachdem, gut oder schlecht seyn; sie können gut seyn wenn die Ursache deren Wirkung sie sind, die Schrift, solche wohl motivirte Urtheile, solche durch Thatsachen als richtig erwiesene Ansichten enthält, die geeignet sind, Wahrheit und Aufklärung über die in Frage stehenden Interessen zu verbreiten; die in ihren Meinungen verschiedenen Parteien näher zu bringen, oder der wahren Ansicht der Dinge, dem Haupt-Interesse, Anhänger zu werben. Schlecht können deren Folgen seyn, wenn ihr Innhalt entgegen gesezt beschaffen, und geeignet ist, die Leser an falsche Ansichten, an irrthümliche selbstsüchtige Meinungen noch mehr zu binden,

welche Wirkung besonders auf den großen Haufen, auf die Mehrzahl der Leser, am leichtesten Statt finden kann, indem jene nicht so leicht Trug von Wahrheit unterscheiden können und durch eine warme freimüthige und antheilsvolle Sprache am leichtesten verblendet und gewonnen werden können. Niemand, selbst nicht der Verfasser, ja er vielleicht am wenigsten, wird behaupten wollen, daß dessen Schrift überall den Nagel auf den Kopf getroffen, und das einzig Wahre unbedingt gefunden habe. Wenn dem so ist, und man keinen Anspruch machen will, sie als göttliche Offenbarung zu betrachten, muß es nicht nur allein erlaubt, sonden sogar erwünscht, ja nothwendig seyn, daß solche einer Beleuchtung unterworfen, und ein Versuch gemacht werde, deren Inhalt zu sichten und das Irrthümliche vom Wahren auszuscheiden und zu bezeichnen; was der Zweck gegenwärtiger Blätter seyn soll. Möge sie das Publikum mit nicht minderm Interesse und mit Nachsicht aufnehmen; möge es mir gelingen diesen Zwek nach Kräften zu erfüllen, und möge man in ihnen vor Allem hervorstechend das erkennen, was in Herrn Beislers Schrift deutlich hervortritt, den guten Willen, — dann sind meine Wünsche vollkommen erfüllt und ich glaube

als Mensch, als Deutscher, wenn es Deutsche geben darf und gibt, und als Mitglied eines Staates, mit mir zufrieden seyn zu können.

Der Verfasser.

Ohne gerade ein Gelehrter von Profession zu seyn, (die übrigens so albern seyn können als andere Leute,) ohne mehr zu seyn als ein denkender Mensch gesunden Verstandes und Körpers, was schon bei den Alten auch etwas galt, glaube ich mir, in Folge mancher in verschiedenen Ländern gesammelten Erfahrungen und Kenntnißen, in Folge eines mehr denn zehnjährigen bewegten Lebens und einer eben so langen Beobachtung der politischen und administrativen Begebenheiten der Staaten, die wir unter den kultivirten Nationen voranschreiten sehen, die Fähigkeit beilegen zu können, eine Meynung haben zu dürfen, selbst wenn solche von jener eines zünftigen Gelehrten, eines Regierungsrathes, verschieden seyn sollte. Wenn es sich aber um jene Intereßen handelt, auf denen alle Staaten-Gebäude nur allein basirt sind, um Handel und Gewerbwesen, in deren Sphäre ich mich praktisch bewege, dann glaube ich sogar eine Meynung zu haben die soviel Gewicht haben dürfte, als die eines Regierungsrathes, der das Ding gar oft nur so vom Hörensagen kennt, und dem seine Professoren der National-Oekonomie, die auf den deutschen Universitäten leider nur zu oft ganz erbärmlich sind, nicht lehren konnten, wovon sie selbst weniger zu sagen wußten als ein gewisser Professor der Astronomie über die Formen der Pflanzen und anderer organischer Wesen im Monde.

Ich sage, daß alle Staatengebäude auf Handel und Gewerbwesen basirt sind, und es muß wahr seyn; nicht weil ich es sage, sondern weil alles was Mensch ist, ein Gewerb und Handel treibt. Vom Stallknecht bis zum König treibt jeder ein Gewerbe und läßt sich von denen, die seines Gewerbes bedürfen, dafür zahlen. Darauf beschränkt sich das ganze bürgerliche Treiben der Menschheit in civilisirten Staaten, und dieser Verkehr ist

von so großartigen, vielgegliederten Verhältnißen, daß sich kein Mensch wird rühmen können, von ihm eine allgemeine deutliche und klare Uebersicht zu haben. Er macht auf den menschlichen Geist beinahe die Wirkung, die der Gedanke an die Unendlichkeit des planetarischen Weltensystems und der Versuch sich ein faßliches Bild davon zu entwerfen, auf ihn hervorbringt. Der Mensch fühlt dort die Gränzen seiner Begriffsfähigkeit; er hört eine Stimme ihm zurufen: Bis hieher und nicht weiter! — Einzelne Theile jenes Verkehrs aber, mögen wir betrachten, diskutiren; ihn jedoch in allen seinen Verzweigungen über den Erdball und zwar in alle seine nahe und fernere Wirkungen, die selbst geistig so wie materiell sind, zerlegen zu wollen, dieß hieße den Himmel stürmen, und wer es versuchen wollte, würde nur einen neuen Beleg zur Begränztheit des menschlichen Geistes liefern. — Doch nun zur Sache, das heißt zur Erörterung der fraglichen Schrift.

Es giebt immer verschiedene Standpunkte, aus welchen man eine Sache betrachten kann und nach welchen sich die Ansicht über solche bildet. Ich glaube jene Schrift ebenfalls in verschiedener Hinsicht betrachten zu müßen, und will sie nur auf zweierlei Weise ins Auge faßen, nach ihrem allgemeinen Wesen, und nach ihren speciellen Theilen, indem ich glaube, daß diese Theilung auf sie sehr anwendbar ist, denn es kann etwas im Allgemeinen sehr verfehlt und im Einzelnen gelungen, und eben so in einzelnen Theilen ganz mangelhaft und im Allgemeinen brauchbar seyn.

Da es meinen Freunden zu wohl bekannt ist, welchen Antheil ich an allen Ereignißen der Zeit so wie an Allem was auf die Regierung meines Vaterlandes Bezug hat, zu nehmen gewohnt bin, so wurde mir deswegen öfters mein Urtheil über jene Schrift abgefordert, und ich wiederhole hier meine bereits geäußerte Hauptansicht, in den Worten:

„In bunten Bildern wenig Klarheit, viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit.“ Jedermann war mit dieser Antwort nicht unbedingt zufrieden; man provicirte daher eine weitere beweisführende Erklärung meiner Ansicht, und ich muß dieses von dem

Publikum gleichmäßig erwarten, und um so viel eher als sein Recht dazu viel größer ist; denn es erhält meine Meynung nicht umsonst wie jene Fragsteller, sondern es muß sie bezahlen, und will daher wissen, ob es sein Geld für Unsinn oder Vernunft ausgegeben hat. Niemand wird ihm dieses verdenken; ja, es wäre sogar wünschenswerth, daß die Einrichtung getroffen werden könnte, daß man sein für gedruckten Unsinn ausgegebenes Geld wieder zurück erhielte: Freilich würden sich gegen solche Vorschläge die Buchhändler in corpore auflehnen, denn, auf wie wenig würden sich ihre Einnahmen am Jahresschluß reduciren! — Ja, manchem Editor römisch-katholischer Traktätlein und Gebetbücher blieb oft nicht ein Heller übrig; darum ist es besser daß es nicht so werde, und so bleibe wie bisher, denn „Leben und leben lassen", ist auch ein nicht verwerflicher Grundsatz.

Dem Publikum also, muß ich mein ausgesprochenes Urtheil zu rechtfertigen suchen, und wahrlich die Aufgabe ist so leicht nicht; zwar nicht schwierig an und für sich selbst, sondern nur deswegen, weil ich so kühn bin, meisternde Hand an ein von seinem Beifalle bereits geweihtes Werk zu legen; jedoch, ich habe es ja mit einem deutschen Publikum zu thun, und ein deutsches Publikum ist ja immer vernünftig; es läßt sich ja in seinen theuersten Interessen maltraitiren, und wird mich daher auch nicht steinigen, wenn ich ihm zeige, daß es „Hosianna" gerufen hat, ohne eigentlich genau zu wissen, warum. Ich werde ihm dafür auch andererseits wieder etwas zu Gute thun, indem ich es, welches so lange Zeit gewohnt ist nur passiv zu seyn, activ, zwar einstweilend nur fragend, auftreten lassen werde, und wenn ich ihm so schmeichle, es so wichtig werden lasse, wird es mir Alles verzeihen.

Das Publikum fragt mich also: W o m i t r e c h t f e r t i g e s t D u d e i n o b e n a u s g e s p r o c h e n e s U r t h e i l? — Und ich antworte ihm Folgendes:

Wenn ich dieser Schrift meinen Beifall geben soll, so muß ich von ihr verlangen, daß ich am Ende derselben über die Gegenstände die sie behandelt eine klare deutliche Ansicht, eine Ueber-

zeugung finden könne; ich müßte mich mit gründlich erwiesenen Thatsachen bereichert finden, ich müßte dem getadelten Bestehenden gegen über ein klares, faßliches Bild einer bessern Einrichtung finden, dessen Anwendbarkeit erwiesen wäre; ich müßte die wahren Ursachen nachtheiliger Wirkungen aufgedeckt sehen, und die Mittel vernehmen, wie jene zu beseitigen seyen.

Erfüllt diese Schrift diese Anforderungen? — Mit Nichten. Was ist also denn der langen Rede kurzer Sinn? — Ein 266 Seiten langer Tadel alles Bestehenden, aus dem blos, nebst wenigen glänzenden Punkten, die reine Absicht hervorgeht, etwas Gutes zu wirken, selbst mit der Gefährdung sich selbst zu schaden; hie und da einige Vorschläge zur Abänderung des Bestehenden, die aber eben so im Bereiche der Experimente bleiben, und deren erfolgreiche Anwendbarkeit nirgends erwiesen ist. Nebenbei viele Verstoße gegen die Consequenz, indem häufig getadelt wird, was später wieder gelobt wird; einerseits dem kühnsten Liberalismus gehuldigt wird, andererseits Vorschläge gemacht werden, die nur die Erhebung einer versteckten Despotie bezwecken würden, die von der lästigsten Art ist, und in Deutschland nur zu sehr noch bestehet, nämlich jener der Bureaucratie, in welcher jeder gimpelhafte Diurnum-Schreiber sich mehr dünkt, als der freie, zahlende Bürger des Staates. Dabei findet sich Nirgends die so nothwendige Rücksicht auf den alten und wichtigen Grundsatz, daß es sich in der Politik nicht allein darum handelt was seyn sollte, sondern um das was seyn kann; eben so vermißt man die Berücksichtigung manches wichtigen Guten an den unbedingt getadelten Verhältnissen; keine Beachtung der Umstände, vermöge welcher Manches, das jetzt noch mangelhaft ist, noch nicht besser seyn, sondern sich erst durch die Zeit ausbilden kann, indem die Völker in ihrer politischen Emancipation betrachtet werden müßen wie Kinder, die erst buchstabiren und dann erst lesen lernen können; wir Deutsche aber sind wahrlich noch nicht einmal beim Buchstabiren, und in diesen Beziehungen hätte der Verfasser Manches nicht vergessen und Manches Gesagte beseitigen müßen.

Kann man von bloßen „Betrachtungen“ auch nicht

fordern, was ich oben zur Erlangung meines Beifalls für eine Schrift bedingt habe, so kann man doch verlangen, daß der betrachtete Cubus nicht an seiner Oberfläche allein, sondern auch umgekehrt, und an seiner Lagerfläche und den Seitenflächen beachtet werde.

Nichtsdestoweniger wird auch unbestritten bleiben, (und ich hebe es mit Freuden heraus) daß, wie in dem Gerolle des alten Meerbodens in Minas Geraes und am Ural sich Diamanten von allen Größen finden, so auch in dieser Schrift sich manche schöne Wahrheit befindet, die gelesen und wiederholt zu werden verdient; denn es ist mit den Wahrheiten unsers Wissens wie mit unserm materiellen Lichte; dieses ist ein Funken der großen Licht-Masse, der Sonne, und jene sind Funken der großen Sonne der Wahrheit. Wollen wir aber diese schwachen Funken kräftig wirken lassen, so müßen wir was ihnen an Masse abgeht, durch Belebtheit des Gebrauchs, durch Vervielfältigung ersetzen, und die einzelnen Funken bald hier bald dort, in jedem Winkel, der dunkel ist, zeigen.

Gleichwie ich mit Recht glaubte, meine oben kurz angedeutete Meynung näher erklären zu müßen, so glaube ich ebenfalls dieser näheren Erklärung einige beweisende Anhaltspunkte zu geben, was nur dadurch geschehen kann, daß ich in die einzelnen Paragraphen der fraglichen Schrift eingehe, und zwar in möglichster Kürze, damit die Wahrheiten, die ich etwa finden könnte, nicht ebenfalls aufgetischt werden wie verlorne Körner in der Spreu, und ihr Werth nicht unter der Mühe des Suchens bleibe.

Das Gewerbwesen ist es, welches den Hauptstoff zu der fraglichen Schrift lieferte; allein eine von Gemeinde-Verfassung sprechende Abtheilung bildet den Vortrab und darf daher nicht ganz außer Acht gelassen werden, obschon ich es für überflüßig halte, die einzelnen Sätze dieser Abtheilung, namentlich aber die historischen Vorberichte, besonders herauszuheben. Diese haben keinen wichtigen Einfluß auf das Ganze, ich darf sie ohne Bedenken übergehen mit dem Vorbehalte, vielleicht später darauf zurückzukommen. Von dem aber, was sich auf den gegenwärtigen

Zustand der Gemeinde-Verfassungen bezieht, glaube ich Mehreres näher beleuchten zu müßen. Die Periode, welche zuerst die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, trägt die Aufschrift: „Modernes Verfassungswesen als Basis der modernen Kommunial-Verfassung." Wie viel Wahres und Schönes enthält dieselbe von ihrer Einleitung bis zum Schluße, theils ausgesprochen, theils versteckt! — Ja, beinahe wird man durch die reiche blühende Sprache verführt, Alles für richtig anzunehmen, und nur nach wiederholtem aufmerksamen Durchgehen sieht man, daß sich doch manches Anders verhält, als der Verfasser es uns zeigt. So ist es ein Irrthum, daß man in den Regierungs-Maschinerien dort, wo man das Alte in der Hauptsache gerettet hatte, alles neue feindselig zurückgewiesen habe. (S. 27. Z. 25.) Wer hat das Alte, das rein Monarchische, mehr zu bewahren gewußt, als die östreichische Regierung, und wer hat von den neuen Ideen, die aus materiellen Interessen hervorgegangen, (S. 27. Z. 12.) das Hauptsächlichste, den Schutz des National-Wohlstandes, Belebung der Industrie und der Gewerbe beßer in Anwendung gebracht als eben Oestreich? — Welches war die Folge dieser Verbindung des Alten mit dem Neuen? — Eine immer mehr wachsende Gewerbthätigkeit des Volkes, die seinen Wohlstand und seine Zufriedenheit immer mehr begründete, und die Ursache der sonderbaren Erscheinung ist, daß in den gegenwärtigen bewegten Tagen gerade in Oestreich, wo das Alte in seiner schroffen ekigten Gestalt den andringenden, auflösenden Wellen des neuen Elementes am meisten unbeugsam gegenübersteht, noch keine Brandung entstand. Die Regierung hatte dort beßer erkannt, was Noth that, als die Regierungen und Völker anderer Staaten, die dem Neuen huldigten, ohne einen seiner wesentlichsten Bestandtheile in voller Ausübung damit zu verbinden. Ich werde wieder Gelegenheit finden, ausführlicher darauf zurückzukommen.

Alles was weiter zu lesen ist über die Prinzipien, die den neuen Verfassungen das Daseyn gaben, über deren Mangelhaftigkeit und dergleichen wird unangefochten bleiben, allein dennoch deren Werth nicht im mindesten schmälern. „Das öffent-

liche wie das Privatrecht fast aller Völker ist auf dem Wege der Analysis entstanden" sagt Hr. B. (S. 33. Z. 3.) Will derselbe nun, daß das jüngste der öffentliche Rechte, die modernen Verfassungen, gleich ohne Fehl, eine neue Minerva, aus dem Gehirne Jupiters hervorspringen sollten? — Gewiß wird er dieses nicht verlangen können. Ob aber deren erste Anlage durch die Berufung von Ständen, deren Gewerbe es nicht ist, Gesetze zu machen, zur Theilnahme an der Gesetzgebung, so sehr verfehlt worden sey, wie er zu verstehen geben will, ist eine Frage, die unbedingt mit Nein beantwortet werden muß.

„Das muß ich wiederholt behaupten, daß der nie und nimmer zum Beirath in der Gesetzgebung tauglich sey, der von Gesetzen nichts versteht;" (S. 38. Z. 33.) so sagt derselbe, und leitet daraus, wie dort weiter zu lesen, eine Vergiftung, eine Untauglichkeit der neuen Verfassungen ab. Er will, daß die gesetzgebende Repräsentation aus andern Elementen zusammengesetzt sey, aus gesetzkundigen Männern bestehe. Ich könnte ihm darauf mit seinen eigenen Worten antworten, (S. 35. Z. 26.) und sagen, „die Idee ist fromm, denn wo die Wissenschaft nicht ausreicht, nimmt man die Einfältigkeit zu Hülfe;" allein vor Allem will ich ihm zeigen, daß solch' eine Repräsentation des Volkes, solch' ein gesetzgebender Körper ja vor den Verfassungen schon bestand. Was waren und sind die Ministerräthe mit ihren untergeordneten Regierungszweigen, specialiter und collegialiter, je anders gewesen, als solche Körper? — Welche Art von Herrschaft würden solche Repräsentationen der Völker hervorbringen? — Nur eine Bureaucratie die aus Individuen besteht, wie unsere jetzige, wenigstens ältere Bureaucratie, welche dem Staate gegenüber sich wie ein eigener Staat betrachtet, deren Interesse jenem des Staates gerade entgegen gesetzt wäre, die viel haben wollte, wenn der Staat auch noch so wenig geben kann, die allem Patriotismus entfremdet nur zu ihrem eigenen Nutzen Gesetze geben und executiren würde.

Die Unzulänglichkeit, die Verderblichkeit dieser Gesetzgebung, dieser Staats-Administration war es, die dahin führte, die übrigen Staatsbestandtheile, über deren Interessen von einer zu einem abgeschiedenen Stande gewordenen Kaste bestimmt ward, aufmerksam zu machen, und ihnen die Nothwendigkeit zu zeigen, auch ihren Antheil an der Administration zu verlangen, welche ihr Alles, ihr Seyn und Wesen zu regeln hat. Der Advokat, wenn er Gesetze machen soll, wird sie gewiß so einrichten, daß die Prozesse lange dauern; der Finanzmann, wenn er zu bestimmen hat, wird gewiß dahin arbeiten, daß er wenig zu arbeiten und viel zu verzehren hat, daß die Administration immer verwickelter wird, damit man immer mehr Leute braucht und seine Söhne und Vettern schnell in Amt und Stelle gebracht werden. Leider waren die ältern Regierungsformen so beschaffen, und welches das Endresultat war, wissen wir nun. Leider bestehen sie noch so in Oestreich, und wie dorten die Administrativ-Beamten zu Betrügern des Staates geworden sind, weiß man auch.

Die Untauglichkeit der bürgerlichen Stände zur Gesetzgebung ist nicht nur allein nicht erwiesen, sondern nur das Gegentheil wird zu erweisen seyn. Wenn man Gesetze betrachtet als heilsame von Vernunft und Moral angeordnete Fesseln oder Schranken, wird wohl der, welcher sich darin zu bewegen hat, nicht auch über ihre Wirkung zu urtheilen im Stande seyn? — Wird jener der die Fessel zuzieht, wohl besser fühlen wo sie unnatürlich, überlästig drückt, als der Gefesselte selbst? — Wenn nun diesem der Mund verstopft bleiben soll, was für Experimente kann jener mit dem Gebundenen zum Cadaver herabgebrachten Staate anfangen, immer in der Meynung, seine Versuche, seine angelegten Bandagen, sein anatomisches Messer seyen unfühlbar, weil der Behandelte nicht schreit?

In was greifen die Gesetze, die Administration, die Regierung, nenne man es wie man wolle, am meisten ein? — Gewiß in das Treiben der bürgerlichen Stände, in Gewerbe und Handel, und über diese, glaubt Herr B., könnten Leute, die

sich nie damit beschäftigten, zunftgelehrte Stuben-Philosophen, besser urtheilen, als die darin Lebenden selbst. Es ist gut, daß er die Antitheses dieser Ansicht in den Theilen seiner Schrift, die über Handel und Gewerbe (Industrie) sprechen, bis zur Evidenz erwiesen und nur ein neues Beispiel aufgestellt hat, welche Albernheiten zu Tage gefördert werden, wenn angebliche Gelehrte, Papierverderber, über jene Objecte sprechen. Allein, kann es wohl anders seyn? — betrachten wir den Weg der Universitätsbildung. Ein Jüngling betritt ihn, lauft, mehr oder minder fleißig, in 6 oder 8 Jahren die Hörsäle, die Fechtböden und Kneipen durch. In jenen schwatzt man ihm eine Menge abstrakten Zeuges in den Kopf, von dem nicht der zehnte Theil auf das Leben wie es ist, paßt; in den andern bläßt er sich mit Renomisterei auf wie ein Frosch, und die Philister, die Bürgerlichkeit, scheint für ihn nur da zu seyn, um zu pumpen und gefoppt zu werden. So tritt er über in das bürgerliche Leben, in den sogenannten Staatsdienst, an den trokenen Schreibtisch, um da seine Ideen über das Leben in Anwendung zu bringen. Ich will das Bild nicht weiter ausmalen, um nicht zu lang zu werden; allein so war es in der jüngsten Vergangenheit. Der aufmerksame Beobachter aber wird finden, daß aus dem jetzigen Kampfe des Alten und Neuen eine Besserung aufzudämmern beginnt.

Ich will jedoch nicht im Mindesten einen Glauben an die Vollkommenheit der neuen Verfassungen, besonders aber jener in Deutschland aussprechen. Ich finde eben so thöricht, daß nur eine gewisse Steuerquote das Recht geben soll, Anspruch auf Verstand zu geben. Ich finde außer diesem noch sehr viel Mangelhaftes in den Verfassungen, welches alles aus dem ihnen anklebenden aristokratischen Prinzipe seinen Ursprung nimmt, und mit diesem noch entfernt werden muß; denn naturrechtlich gebührt die Herrschaft nur der Intelligenz, ob mit oder ohne Besitz; und diese, früher nur den höhern Ständen eigen, ist nun herabgestiegen in den Mittelstand, der sie jetzt im größten Maaße besitzt. Verfassungen aber, die von Oben gegeben werden, kön-

nen nur unvollkommen seyn, vollkommene aber müßen genommen werden.

Nichts destoweniger ist mit den gegebenen der Anfang gemacht, an ihnen übt man sich; an ihnen lernt man, was brauchbar ist, und was es nicht ist und wie sie beschaffen seyn müßen. Mit ihnen wird man das noch fehlende abringen, und je schwerer man dieses Abringen machen, je mehr die Wirkung der Verfassungen beschränken wird, desto kräftiger wird man das Erringen betreiben *). Wenn wir uns aber einst so lange an dem Bestehenden geübt haben werden, als die Franzosen und Engländer, dann wird gewiß Besseres zu Tage gefördert werden, als wir dort erblicken; dann wird, durch die Freiheit der Aeußerungen, die Intelligenz sich zeigen können wo sie sich bildet, das Vertrauen der Masse gewinnen, und aus allen Ständen werden Männer hervorgehen, die zur Gesetzgebung mehr geeignet seyn werden, als der Verfasser jener Betrachtungen und viele seiner Amtsgenossen, die vielleicht auch nicht das haben, was wir an ihm ehren müßen, den guten Willen. Es werden bei uns so gut wie in Frankreich, Männer sich finden, wie Lafitte, Perrier, Ternaux und andere mehr, welche aus dem Bürgerstande sich erhebend mit Ehren neben den Gesetz-Fabrikanten von Profession sich zeigten.

Was Herr Regierungsrath Beisler (S. 42. — 76.) über die modernen Gemeinde-Verfassungen sagt, will ich großen Theils übergehen, um so mehr, da bereits von einer andern Seite eine Beleuchtung seiner Schrift, in dieser Beziehung angekündigt ist. Sie mögen übrigens auch noch so vieles Mangelhafte enthalten, und daher noch mancher Verbesserung fähig seyn, — so wird ihnen doch das Gute bleiben, die bürgerlichen Stände zuerst an-

*) In dieser Hinsicht sind die gegebenen Verfassungen freilich ein Uebel, weil sie verhindern zu nehmen, und zwar Besseres zu nehmen als gegeben ward, wie es bereits in Churhessen geschah. Erfreulich aber ist es und ehrenvoll für den deutschen Namen, zu sehen wie dort ohne die mindeste Parteiung, ohne alle die Greuel des Bürgerkriegs geschaffen ward, was Frankreich erst nach dreißigjährigem Sturme errang, und heute noch vor eigenen inneren Feinden zu schützen gezwungen ist.

zugewöhnen ihre eigene Verwaltung zu besorgen, oder doch zu controlliren, was unstreitig die beste Vorschule ist, die Staats-Bürger dahin zu führen, die allgemeine Staats-Controlle mit Erfolg zu führen. Wenn wir einst so weit seyn werden, daß angesehene fähige Bürger, Communal-Verwaltungs-Stellen ohne Remuneration gerne übernehmen, werden wir noch wenig Schritte dahin haben, wo bereits Nord-Amerika ist, wo Bürger, die das Vertrauen ihrer Mitbürger genießen, beauftragt werden, und sich mit Freuden dazu erbieten, einzelne Stellen in der Verwaltung des Staates ohne mehr, als nothwendige Entschädigung zu führen. Freilich wird es noch lange währen, bis wir zu dieser schönen Zeit gelangen werden; doch „Zeit bringt Rosen" Von der Einmischung einer Schreiberherrschaft in die Gemeinde-Angelegenheiten, wie sie Herr B. schlüßlich vorschlägt, davor bewahre Gott unser deutsches Vaterland, denn auch ohne diese werden wir dahin kommen, die Interessen einzelner Gemeinden unterzuordnen, wenn sie mit dem Gesammt-Interesse in Conflict kommen sollten. (S. 74. Z. 7 bis 24).

Ich wende mich nun zum zweiten Abschnitte, der das Gewerbwesen behandelt. Indem ich die ersten Paragraphen desselben, als mehr historischer Fassung nur kurz übergehe, kann ich nicht umhin mit ganzer Seele einzustimmen in die (S. 86.) Klagen des Verfassers über die ewige Sucht gewisser Kasten, die Gegenwart in die Formen der Vergangenheit, in das krüppelhafte Lehenwesen und in die Finsterniß des Aberglaubens des beliebten Mittelalters einzuspannen, aus welcher Sucht der ganze Kampf der Zeit entsteht, der nur auf einem Wege, auf dem der Gewalt, sieg- und erfolgreich wird entschieden werden können. Indem ich aber in meiner Aufgabe weiter schreite, glaube ich die Aufmerksamkeit der Leser auf folgende Stellen einstweilen verweisen zu müßen. S. 87. Z. 3. sagt Herr B., daß die Unerschöpflichkeit der Hilfsmittel Frankreichs von seiner ersten Revolution sich datirt, und der nationalwirthschaftliche Aufschwung Oestreichs von den Neuerungen herrühre, die Joseph II. vorgenommen habe. S. 91 bis 93 belehrt uns Herr. B., daß die Revolution in Frankreich die Zünfte für

immer aufhob; sagt uns, welche Folgen die Aufhebung de selben in Westphalen erzeugten, wie man sie in Neapel zum zweitenmale verwarf: „weil auch die kurze Dauer des Systems der Gewerbfreiheit allzuklar den unläugbaren wohlthätigen Einfluß desselben erwiesen habe." Endlich geht Hr. B. über zu „dem Allgemeinen Zustande der auf die Aufhebung der Zünfte gefolgt ist" und sagt uns (S. 94.) welche wohlthätige Folgen sichtbar wurden, wo die Gewerbfreiheit tiefere Wurzel schlug.

Er fährt dann in seiner Untersuchung weiter fort, und zeigt daß anderer Seits nach Aufhebung der Zünfte wieder ein trauriger Zustand erfolgte. Der Handel sey zu einem Detailverkehr herabgesunken; die Städte haben sich mit einer Menge von Handwerksleuten angefüllt, (S. 94.) die sich auf ihrem Gewerbe nicht fortbringen könnten, und gehen mit wenigen Ausnahmen immermehr der Verarmung entgegen. Er wendet ebenfalls einen Seitenblick auf die Aufhebung der Taxen im Lebensmittelverkaufe, und sagt, daß deren Erfolg nur die Vertheurung oder Verschlechterung der Waare gewesen sey. Er spricht (S. 98) von den vielen Klagen über Nahrungs- und Beschäftigungslosigkeit, über die wachsende Sittenlosigkeit als Folge jener, und bemerkt, daß diese Erscheinungen nicht neu sind, sondern von 20 — 30 Jahren her datiren. Er fragt: (S. 99.) „Was hat man gethan, und was ist zu thun bei diesen beglaubigten Symptomen der Staats-Auflösung? — Zuerst, sagt er, sollte die Verjagung der Franzosen helfen, dann die Repräsentativ-Verfassungen mit ihren Anhängseln, der democratischen Kommunal-Verwaltung und der Entfesselung der Zünfte, und Alles hat nichts gewirkt, das Wachsthum der Uebel nicht aufgehalten, woraus sich sehr richtig folgern läßt, daß es die rechten Mittel nicht waren.

Durchgeht man die folgenden Paragraphen bis S. 109, so sieht man, daß der Verfasser die Ursachen jener Uebel in der Verschuldung der Städte, in den hohen Steuern, welche die Industrie, die Gewerbe der Städte, deswegen zu zahlen haben, und über-

haupt in den höhern Produktionskosten in den Städten finden will, indem er diesem Umstande zuschreibt, daß die Gewerbsleute des die Städte umgebenden Landes, jene mit ihren Arbeiten zum Nachtheil ihrer eigenen Gewerbsleute versehen. (S. 107) Alles dieses ist in einer Rede von schönen hochtrabenden Worten eingewickelt und wir sind wahrlich dem Verfasser vielen Dank schuldig, denn wir lernen viel daraus; wir sehen daraus daß es leicht ist, sich eine chimärische Ursache zu bilden, wenn man die rechte nicht weiß; wir sehen daraus, daß der Verfasser auch zur Vox populi (Volks-Stimme) gehört, die zwar über die Evidenz einer Thatsache, nicht aber über ihre Ursachen zu urtheilen verstehe. Wir finden darin die alte Wahrheit wieder:

„Habt ihr von Gott, der Welt und was sich drin bewegt,
„Vom Menschen, was sich ihm in Kopf und Herzen regt,
„Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
„Mit frecher Stirne kühner Brust?
„Und wollt ihr recht ins Innre geben
„Habt ihr davon, ihr müßt es g'rad gestehen,
„Soviel als von Herrn Schwerdtleins Tod gewußt!" —

Damit aber Herr B. mir darauf nicht antworten könne: „Du bist und bleibst ein Lügner, ein Sophist!" so will ich ihm beweisen, daß er sehr im Irrthume ist.

Wenn er Recht hätte, wenn die Gewerbsleute des Landes die Städte ausbeuteten, so müßten jene also (wenigstens jene in den nächsten Umgebungen der Städte) ein schwaches Bild von Beschäftigung, von hinreichendem Nahrungsstande zeigen, wo nicht von Wohlstand. Ist dieses der Fall? — Jedermann wird mir antworten, Nein! — denn die Gewerbsleute des Landes nagen eben so gut und noch mehr am Hungertuche, als jene der Städte, und wenn hie und da etwas vom Lande in die Stadt geliefert wird, so wird dieses dreifach aufgewogen durch das was Bewohner des platten Landes in den Städten arbeiten lassen. Jeder, der auf dem Lande wohnt, und dort zu den Honoratioren gezählt werden will, bezieht den größten Theil seiner Gewerbsbedürfniße aus der nächsten größeren Stadt; selbst jeder Bauer läßt wo möglich sein Pferd in der Stadt beschlagen, und seinen Hut dort machen.

Wer das Gegentheil behaupten wollte, müßte von Geburt an taub und blind gewesen seyn. —

Ich will jedoch dabei nicht stehen bleiben, sondern auch noch fragen: Kann das Verhältniß so wie es Hr. B. beschreibt nur bestehen? — Nein! denn es ist nur in äußerst seltenen Fällen möglich, daß ein Landhandwerker für die Stadt arbeiten kann. Der Städter macht ganz andere Anforderungen an die Gewerbe, verlangt in Anlage und Ausführung eine Arbeit, die der Landhandwerker nicht geben kann, weil er darauf nicht eingerichtet und eingeübt ist. Ueberdieß giebt es so manche Gewerbe in den Städten, die in manchen Gegenden auf dem Lande fast gar nicht zu finden sind, z. B. Gold- und Silberarbeiter, Buchbinder, Hutmacher, Gürtler, Uhrmacher, und dergleichen mehr. Klagen diese, die von den Gewerbsleuten des Landes nicht beeinträchtigt werden können, nicht auch über Erwerbslosigkeit, über Noth und Elend? — Gewiß nicht minder als alle übrigen Gewerbe, und aus diesen drei Umständen mag sich die Meinung des Hrn. B. hinlänglich widerlegt finden. *)

Aber, wird man mich fragen, es muß doch eine Ursache obwalten aus welcher sich erklären läßt, warum in andern Län-

---

*) Damit will ich jedoch nicht die Gewerbsleute der Städte von aller Schuld an ihrer Noth frei sprechen. Bei gar vielen sind individuelle Verhältniße, Trägheit, Verschwendung und Wohlleben, eine stark mitwirkende Ursache. Sie haben in den fetten Kriegsjahren Gewohnheiten contrahirt die sich mit den magern Friedensjahren nicht vertragen. Die Millionen, die die Staaten in jener Zeit aufnahmen, wanderten alle herab in die untern Stände, welche sie gewannen, aber auch großentheils wieder verzehrten und dadurch ein luxuriöses Leben gewohnt wurden. Nun aber, da die Zeit gekommen ist, in welcher die Regierungen jene Schulden tilgen müßen, und zwar so, daß sie die nun auf Pari stehenden Regierungs-Papiere mit 100 bezahlen müßen, während sie nie gleichen Betrag, sondern 60, 70, 80, höchstens 90 dafür erhalten hatten, nun müßen die untern Stände vergüten, was sie in jenen Zeiten erhalten hatten, aber nicht alle zu behalten wußten. Die Alten wollen ihren damals gewohnten Aufwand fortsetzen, allein die Quellen sind ausgegangen oder fließen vielmehr rückwärts.

dern die Gewerbsfreiheit so schöne Früchte, und bei Uns deren Keine gebracht hat. —

Allerdings waltet eine Ursache ob, und hier werde ich eine Ansicht auszubreiten haben, welche zahllose Gegner hat, für die ich aber schon so glücklich war, viele Proselyten zu werben. *)

Auch Hr. B. hätte diese Ursache finden können, wenn er:

1) nicht von seinen verkehrten abstracten Theorien von National-Oekonomie besessen wäre;
2) nur einige praktische Kenntniß der Industrie und des Handels, besonders aber der neuesten Handels- und Administrationsgeschichte der Staaten besäße.

Er würde sich dann gefragt haben: Wenn eine Maaßregel in Frankreich und Oestreich gute Folgen hatte, und in Preußen weniger in Bayern aber gar nichts nützte, „so müßen ihre Wirkungen durch Agentien bedingt erscheinen, die nicht überall vorhanden sind" (S. 93. Z. 3 v. u.). Was also ist in Frankreich und Oestreich vorhanden, was auf die Industrie und die Gewerbe einen Einfluß haben kann, und was bisher in Preußen weniger und in Bayern am allerwenig-

---

Die Jungen, nach Freigebung der Gewerbe niedergelassenen, hatten häufig das Beispiel der Aeltern vor Augen, und glaubten auch die gebratenen Tauben würden ihnen ins Maul fliegen, wenn sie es nur einmal aufsperren könnten. Alle aber waren im Irrthum und so geschah es, daß der Friede im Allgemeinen segenslos ward, und nur Segen für die Kapitalisten und Staats-Papierhändler brachte. Deswegen ist dieses beinahe der einzige Stand der vor einem neuen Kriege zittert, während alle andere Stände des Friedens längst müde sind. Dieses ist der Zustand in Deutschland, namentlich aber in Bayern, und weder die krüppelhafte Constitution noch andere Maaßregeln, welcher Art sie auch seyen, bis auf eine Einzige, werden eine Veränderung hervorbringen. Welches diese Einzige ist, wird man aus dem was oben im Texte enthalten ist, entnehmen.

---

*) Besonders durch meine Schrift: „Einige Worte über Industrie und Handel in Deutschland." München 1830.

sten vorhanden gewesen ist. Seine Antwort würde gewesen seyn: Diese Agentien sind — die Zölle, welche die Consumenten zwingen, Artikel einheimischer Produktion zu verbrauchen, und, ihr Geld im Lande ausgebend, den Mitbürgern Verdienst zu geben. Diese Zölle sind in Frankreich vorhanden seit der Revolution in sehr strenger Form; in Oestreich seit Kaiser Joseph II. in minderer Stärke; (S. 87. Z. 3.) in Preußen seit dem Frieden, in schwachen Sätzen, und in Bayern, dem Experimenten-Staate, seit dieser Zeit versuchsweise bald in ganz schwachen Formen, bald gar nicht vorhanden, und in ihrer jetzigen Gestalt erst seit 1826.

Allein wird er mir antworten, wir haben ja auch Zölle (Mauthen), warum wirken denn diese nicht so wie dorten? — Weil sie in einer Verfassung sind, in welcher sie nie wirken können, und sich zu jenen Frankreichs und Oestreichs verhalten wie hölzerne Kindersäbel zur scharfen Damaszenerklinge. *)

Warum aber schreit und klagt Alles über die Mauthen, wenn sie so vortheilhaft wirken? —

Wer klagt darüber? — Stubengelehrte wie Hr. B., die von der Welt und ihrem Treiben Definitionen geben, ohne mehr davon zu wissen als Faust von Herrn Schwerdtleins Tod, und die Vox populi, die über die Existenz einer Thatsache, nicht aber über ihre Ursachen richtig zu urtheilen versteht, (S. 107. Nota) und welche, wenn sie fühlt, daß ihre Noth einen Grad stieg, sich an das Neueste hält, was eben geschehen ist, und glaubt, dieses trage die Schuld.

Diese alberne Vox populi war es, die in Frankreich, als Colbert (der zwar ein großer Minister war, und den Grund zur Größe der französischen Industrie legte, aber dennoch kein Stubengelehrter, sondern nur ein Kaufmann von Lyon war) die Zölle zuerst einführte und Industrie-Anstalten gründete, welche

---

*) Wer das Verhältniß genauer kennen lernen will, wird solches in meiner oben S. 21 angezogenen Schrift, Anhang. S. 4. deutlich berechnet finden.

viele Waaren, die England, Belgien, Italien und Deutschland nach Frankreich verkauft hatten, selbst erzeugen sollten, — diese Vox populi, sage ich, war es, die seine Zollhäuser mit Gewalt zerstörte, die seine Bahre mit Schimpfreden verfolgte und mit Koth bewarf. Diese Vox populi, war es, die als Turcot 1776 die Zünfte aufhob, durch ihr Geschrei den Widerruf der Decretur bewirkte, (S. 91. Z. 3.) und das Staatsschiff in den Strudel der Revolution hintrieb. Diese Vox populi, oder die Stimme der Pfaffen und der aristrokatischen Kasten war es, die 1815 und 21 die Wiederherstellung der Zünfte verlangte. (S. 92. Z. 10.) Diese Vox populi, die selbst in die Versammlung der Volksvertreter dringt, ist es, welche bei uns dasselbe thut, und Alles den gleichen Weg wie in Frankreich führen wird, nämlich dahin, daß Ereigniße eintreten müßen, die durchgreifend wirken. Solch ein gordischer Knoten muß durchhaut werden, und wird nicht anders gelöst. Dieses ist meine ungelehrte Antwort auf die gelehrten Deklamationen des Herrn B.

Wir folgen nun dem Verfasser in seinem Paragraph „über den Werth und die Bedeutung der verschiedenen Industriezweige.“

Prägen wir uns dessen Inhalt wohl ein, so finden wir mit großem Bedauern wie derselbe eine sonderbare Mischung von hellen Wahrheiten und abstrakten Täuschungen, von liberalen Prinzipien und Kasten-Ansichten, von Sinn und bloßen Worten ist. So wahr und schön das Beispiel der beiden Reichen A und B (S. 115.) ist, so nahe uns in Bayern die nützliche Anwendung dieses Beispiels liegt, so viel Irrthümer finden wir wieder, theils versteckt, theils offen ausgesprochen. Betrachten wir den Satz, (S. 109. Z. 19.) nach welchem Gewerbe die dem Luxus fröhnen, nationalökonomisch schädliche Gewerbe sind. Agrikultur ist ebenfalls ein Gewerbe, und Weinbau ist ein Zweig derselben. Weinbau ist also ein schädliches Gewerbe, denn er fröhnet dem Luxus, weil Weintrinken Luxus ist, und Wasser auch den Durst löscht. Die Tuchmacherei ist ein schädliches Gewerbe, denn Tuch zu tragen ist Luxus, man kann sich auch in Felle kleiden, die viel dauerhafter und wohlfeiler sind. O ihr elende Sophisten, die ihr

gegen den Luxus eifert und ihn selbst nicht entbehren möchtet! — O ihr Moralisten, die ihr dem Luxus, der Moral zu Liebe den Stab brecht, und die Menschheit wieder zurückführen wollt in die thierische Roheit eueres beliebten Mittelalters, und die ihr in Roheit Moralität sucht. O ihr Optimisten, die ihr die Menschheit besser machen wollt als sie seyn kann, und doch selbst nicht besser seyd; — die ihr mit offenen Augen nicht seht, daß nur Aufklärung, Wissenschaft und Wohlhabenheit Sitte erzeugen kann, Luxus oder Lebensgenuß aber der unzertrennliche Gefährte der Wohlhabenheit ist; daß ohne den Genuß der Wohlhabenheit diese keinen andern Werth für die Menschheit hätte, als die Geldsäcke des hungernden Geitzhalzes für ihn, den ihr verdammt, weil er seine ihm vom Schicksal zugeworfenen Reichthümer nicht zum Besten seiner selbst und seiner Mitbrüder verwendet. O ihr albernen Leute, die ihr eure abstrakten Begriffe von National-Oekonomie selbst nicht versteht und in euren hohlen Worten von productiver und unproductiver Consumtion einen Geist glaubt, der daraus längst entflogen ist; die ihr die einfache Wahrheit vergeßt: „Der Mensch lebt nicht von Brod allein, sondern von jedem Worte das aus dem Munde Gottes geht.“ Ich könnte noch fortfahren die Blitzstrahleu der Wahrheit und Vernunft auf solchen Unsinn zu werfen, allein es ist genug, und ich muß schon bitten mir zu verzeihen, wenn ich mich beinahe zur Heftigkeit hinreißen ließ; allein dieß ist eine Art Unsinn, der nicht nur die Vernunft beleidigt, sondern auch das Gemüth empört.

S. 115. Z. 8. endlich, heißt es:

„Das Geld folgt denselben Gesetzen, wie jede „andere Waare, vermehrt und vermindert sich, „und noch keinem Staate hat es an Geld gefehlt, „wenn er werthvolle Sachen dagegen auszutau„schen hatte.“

„Alle Privaten wie Staaten laufen dabei „die Chancen des Handels. Einmal ist es vor„theilhafter Geld gegen Waaren, ein andermal

„Waaren gegen Geld einzutauschen.“ Ist es möglich daß man in zwei Sätzen Wahrheit und Unsinn so vereinigen kann.

Davon ist die Rede, mein Herr Regierungsrath, daß es keinem Staate an Geld fehlt, wenn er werthvolle Waaren dagegen hinzugeben hat. Wie ist es aber, wenn Niemand da ist, der ihm seine werthvollen Waaren abnimmt, und Geld dafür giebt, und Leute da sind, die ihm sein Geld abnehmen, und Waaren dafür geben, die in Kurzem zum Nichts herabgesunken sind? —

Wie ist es, wenn Deutschland, welches früher die werthvollen Produkte seiner Agricultur und seiner Industrie nach Frankreich, und noch früher selbst nach England brachte und Geld dafür erhielt, nun von jenen gegen sein Geld Sachen erhält, die seine müßige Bevölkerung selbst machen könnte, jene Länder aber von ihm nichts annehmen, als höchstens etwas rohe Waare zu Spott-Preisen, solche wieder verarbeitet zurückgeben und die erst gekaufte Valuta neuerdings weit vergrößert, an Deutschland wieder verkaufen.

Wenn ich hier einen Vorsprung mache und beiziehe, was Hr. B. in seim §. „über die Mauth“ sagt, wo er der Industrie ihren Werth abspricht und nur Belebung des Ackerbaues fordert, während wir jetzt schon bei schmachtendem Ackerbau im agrikolen Ueberflusse ersticken, weil wir nicht wissen wohin mit ihm, — wenn ich zurückgehe, und in seiner historischen Einleitung von den Städten des alten Deutschlands lese, „die Industrie wuchs Wohlstand begründend“ (S. 15. Z. 35.) — „durch das ganze Mittelalter waren die Städte reich, die Landesherren geldarm.“ (S. 17. Z. 37.) Wenn ich dazwischen all' den Irrthum von S. 109 zu 122 figuriren sehe, so muß ich ihn für einen national-ökonomischen Blindgebornen erklären, wenn ihm entging, daß:

Deutschland jetzt zu den industriellen Ländern, worunter England voransteht, in demselben Verhältniß steht, als nach seinem eigenen Berichte ehemals das platte Land zu den Städten; — daß die Agricultur, welche die rohen Stoffe erzeugt, ohne eine hinlängliche Industrie, an die sie ihren Ueberfluß zur Verzehrung

und Verarbeitung abtritt, (S. 15. Z. 12.) keinen Nutzen bringt, und daß endlich Deutschland nothwendig verarmen muß, weil es seine rohen Stoffe an andere Länder abgibt und sie von jenen verarbeitet oder benützt, nebst vielen andern fremden Naturstoffen um das doppelte Geld wieder zurückkauft.

Wird er seinen Irrthum einsehen? — Ich glaube nicht, denn Leute, die sich nach abstrakten Theorien richten, und nicht ins Auge fassen, was ist, und nicht bedenken, daß man seine Maaßregeln immer nach dem einrichten muß, was besteht, die sind so hartköpfig, daß man an einer Bekehrung immer verzweifeln muß.

Und dem Publikum? — soll ich ihm noch mehr sagen, um es zu ermüden, indem, um ein Wort des Unsinns zu widerlegen, oft hundert Worte nothwendig sind? — Nein, ich denke es ist genug und ich glaube meinem Vaterlande nicht einmal einen Dienst zu leisten, wenn ich die Anhänger der Beislerschen Meinung vermindere, denn ihre Meinung wird das Uebel nicht aufheben, sondern nur vermehren und die schnellste Heilung eines Uebels liegt immer zunächst an der Stufe, auf welcher es das Uebermaaß ersteigt und unerträglich wird. Für was also diese Krisis hinausschieben, da sie doch nicht zu vermeiden ist? — — Eines nur, darf ich nicht übergehen. S. 109. Z. 24. lesen wir: „Ich will es nicht versuchen, den Begriff von Luxus in feste Schranken zu bannen" u. s. w. Findet man in diesem Satze nicht das aristocratische Prinzip der Kleider-Ordnung angedeutet? — Oder, kann der Verfasser verhindern, ohne Kleider-Ordnung, daß es in allen Ständen Thoren gebe, welche ihren Aufwand größer machen als sie können? Können wir alle Menschen weise machen? —

S. 117 lesen wir als eine Wahrheit:

„Ich will, wo möglich keinen Müßiggänger in meinem Reiche „haben; denn, wenn es einen müßigen Mann gibt, muß ein „anderer Kälte oder Hunger ausstehen."

Und dennoch haben wir so viele Müssiggänger, während in andern Ländern so viele Personen mit Verfertigung von Gegen-

ständen beschäftigt sind, welche bei Uns verbraucht und vernichtet werden.

Doch warum soll ich immer fremde Irrthümer aufsuchen, während ich meine Meinung, ob erwiesen oder nicht, mit eben dem Rechte aussprechen darf, als ein Regierungsrath. Sie lautet also:

Wenn die Aufhebung des Gewerbszwangs keine Früchte in Bayern trug, so konnte sie keine Früchte bringen, und wird so lange keine bringen können, als nur irgend ein fremder Handels-Artikel nach Bayern eingeführt werden darf, der in Bayern selbst erzeugt werden könnte.

Wenn man die Zünfte wieder herstellen würde, wird dieser Schritt eben so wenig Wirkung haben, weil das, was fehlt, die Arbeit ist, indem die Arbeit für unsere Consumtion von Ausländern im Auslande besorgt wird, und wer als Meister keine Arbeit findet, auch keine als Geselle finden wird, wenn diese überhaupt fehlt; und diese wird so lange fehlen, als der fremde Importations-Handel mit wenigen nöthigen Modificationen, nicht unbedingt ausgeschlossen, und die Gewerbsfreiheit nicht **unbedingt vollkommen** seyn wird.

Ich schreite nun weiter und finde S. 123. Z. 6. einen Satz, welcher heißt: „Dazu kam vermöge eines „menschlichen Gefühls, welches zum Genusse ei„nes früher schwer zugänglichen plötzlich freige„gebenen Gutes reizt, daß Manche, die Anlaß ge„funden, nicht zu eilen, ohne weitere Ueberlegung „um das Meisterrecht warben. Daraus entstand „eine Uebersetzung jener Gewerbe, ohne daß „gleichwohl dem Publikum durch bessere Qualität „oder größere Wohlfeilheit der Waare ein we„sentlicher Vortheil erwachsen wäre. Ein Resul„tat, welches auffallend scheint, da man es als

„ein national-ökonomisches Axiom anzusehen ge-
„wohnt ist, daß Concurrenz die Preise drücke ꝛc. ꝛc.“

Hier sieht man also, was es mit der Richtigkeit solcher Axiome für eine Bewandtniß hat. Die Gelehrten predigen ihre Axiome Jahre lang, tritt aber eines ins Leben und es geschieht gerade das Gegentheil, dann stehen die Ochsen freilich am Berge.

Hr. B. sucht zwar eine Erklärung dieser Anomalie zu geben, und glaubt die Ursache darin zu finden, daß die Gewerbsfreiheit nicht vollkommen sey und noch einen Fetzen von Zunftwesen, die Bedingung der zu beweisenden Erlernung, an sich habe. Er glaubt, wenn dieses nicht der Fall wäre, konnten die übersetzten Gewerbe ihren Ueberfluß an Andere, welche weniger zahlreich seyen, leichter abtreten und so eine bessere Ausgleichung Statt finden. Wenn dieser Umstand einigen Einfluß hat, so ist er gewiß sehr unbedeutend, indem wir ja kein Gewerb aufzuweisen haben, welches besonders blühe und daher die Ueberzahl der Andern aufnehmen könnte.

Warum fiel ihm aber nicht bei, daß dies ganz natürlich sey, weil:

Ein Gewerbsmann mit Familie, der zur Bestreitung der nothwendigen Lebensbedürfnisse jährlich 400 fl. bedarf, und für 4000 fl. Arbeit findet, mit 10 % Nutzen zufrieden seyn kann, welche 10 % er aber nothgedrungen auf 20 % zu erhöhen versuchen muß, wenn er, trotz aller Mühe, nur für 2000 fl. Arbeit findet und nicht hungern will.

Deswegen klagt man zugleich an Mangel an Arbeit und hohem Arbeitslohne (S. 130. Z. 4. v. u.) in Bayern, denn der eine Tag gefundener Arbeit, muß für drei beschäftigungslose Tage dienen, wenn es anders möglich ist.

Deswegen ist so wenig Consumtion, weil so viele hungern müssen; deswegen haben die Agricultur-Produkte keinen Werth und Absatz; deswegen vermindert sich durchgehends der Wohlstand, weil alles Geld ins Ausland gehet,*) und fremde Waaren dafür

*) S. 114. sagt Hr. B. in einer Note, was ich übrigens schon vor einem Jahre in der oben angezogenen Schrift sagte, daß

herein; deswegen kann die Kultur des Bodens in Bayern, die in der Industrie überflüssigen Menschen zur Zeit weder aufnehmen, noch ernähren, (S. 30. Z. 7.) weil sie im Innlande keinen Abfluß für ihre Produkte hat.

Ferner heißt es: (S. 130. Z. 10.) „Es ist eine durch„aus verkannte Wahrheit, daß eine erhöhte in„dustrielle Thätigkeit nicht nützlich ist, wenn nicht „das wachsende Kapital der Landes-Kultur sie „zu nähren und erhalten vermag."

Was thaten denn die alten Städte, die abgeschlossen waren, und denen das umliegende Land Ausland war, die aber damals fast alle Gewerbe, alle Industrie besaßen? — Pflanzten sie auf ihren Stadtmauern so viel Getreide, daß sie davon leben konnten? Nein, sie kauften es vom Lande, und verkauften diesem und der übrigen Welt ihre Arbeit, wurden dabei reich, und jenes blieb arm.

Wenn obiger Satz wahr seyn soll, was übrigens dem Beispiele der alten Städte nach zu urtheilen noch sehr ungewiß ist, so muß auch wahr seyn, daß: Bei Ueberfluß des Landeskultur-Kapitals, wenn nämlich die Agrikultur viele Produkte erzeugt, die sie nicht selbst verbraucht, eine erhöhte industrielle Thätigkeit Wohlthat ist. England wird sich wohl hüten, Getreide auszuführen, sondern muß dessen in Menge im Auslande kaufen. Allein dafür gibt es seine Manufacten ab, und dieser Handel verhindert nicht seinen colossalen Reichthum, den freilich dorten wieder nur zwei Kasten, Aristokratie und Hierarchie allein besitzen, während Millionen darben, die die Katzen machen müssen, welche jenen Affen die Kastanien aus dem Feuer holen. Wo

---

die Differenzen der Wechselkurse die Transport-Kosten des Geldes seyen. Warum stehen also seit so langer Zeit die Kurse der Wechsel auf Frankreich und England fast immer 2 a 3 % über Pari bei uns? Warum berechnet sich jetzt das englische Pfund Sterlg. zu beinahe 12 fl. während es unter dem Continental-Systeme 8 fl. galt? —

aber ist es mehr der Fall, als in Bayern, daß die Agricultur mehr producirt, als sie und die übrigen Stände verzehren können, und mithin gezwungen ist, dem Auslande ihren Ueberschuß abzugeben, welches dessen immer weniger bedarf? — Wer vermag zu sagen, um wie viel unsre Getreide-Ausfuhr in die Schweitz seit 1817 abgenommen hat, weil die Schweitzer seitdem den Anbau desselben und der Kartoffeln mehr betreiben? — Allein, daß es so ist, dieß wird Niemand bestreiten wollen, der im Handel nur einige Erfahrung besitzt. — Die Verkehrtheit ist grandios, wenn man bedenkt, daß wir so viel überflüssiges Brod verkaufen, und nebenan (S. 130. Z. 7.) liest: die Kultur des Bodens könne die in der Industrie überflüssigen Menschen nicht ernähren. Was soll all der gelehrte Unsinn frommen? — Freilich kann die Agricultur sie nicht ernähren, denn der Bauer kann auch nichts umsonst geben, und jene, die in ihrem Gewerbe nichts verdienen, weil die Gewerbe des Auslands für Uns arbeiten, haben kein Geld um dem Bauer sein Brod reichlich abzukaufen.

Die Agricultur kann sie auch nicht zur Arbeit aufnehmen, denn sie erzeugt allein schon mehr als sie vortheilhaft verwerthen kann, und muß ihre Produkte unter dem Werthe verkaufen, denn auch der Preis der Landesprodukte hat seine von den Abgaben, der Zeit, den dabei verwendeten Ackerbaugeräthschaften, Thieren und andern Bedürfnissen bedingte Verhältnisse, die eingehalten werden müssen, wenn der Bauer entweder nicht übermäßig reich, oder nicht bettelarm werden soll, wie solches (das Letztere) bei uns täglich mehr eintritt. Deswegen aber bedarf es bei uns einer thätigen Industrie, die die Erzeugnisse des Ackerbaues benützt und verzehrt, und nicht eines noch mehr vermehrten Ackerbaues ohne jene; denn wenn einst jene mehr Agricultur erfordern wird, wird diese sich schon von selbst bilden.

So getraute ich mir, wenn ich glaubte einen Verleger zu finden, der es drucken, und Leser, die es lesen möchten, in einem freilich vielmal stärkeren Buche, als jene Betrachtungen,

für fast jeden Satz, den sie enthalten, wenn sie von Gewerbe und Handel sprechen, aus ihnen selbst einen Widerspruch aufzufinden und zu beweisen.

Was nun folgt über den Zustand Bayerns, über den Wirthshausbesuch, die Zehnten, die Feiertäge der Katholiken und die Einwirkung derselben auf die Industrie,*) über den ungeheuren Verlust, den sie verursachen, (S. 141. Z. 17) (worüber schon in Dinglers polytechnischem Journale das Beachtungswertheste gesagt wurde) in alles dieses stimme ich, trotz mancher kleinen Irrthümer, vollkommen ein. Kann es aber auch anders seyn? — War Bayern nicht das Land, wo die Jesuiten am längsten blieben? — Ist Hoffnung daß es besser werde? — Ist Bayern nicht das Land, wo die Klöster, diese Mastanstalten der Faulheit, zuerst wieder erhoben wurden; wo ein Convertit, und wie man glauben will, auch Jesuit, Minister ist? — —

Nur einen großen allgemeinen Irrthum muß ich hier, bei dieser Gelegenheit noch berichtigen. Man sagt so häufig, daß jetzt die Menschen (beide Geschlechter) so großen Luxus in Kleidung, so häufigen Wechsel der Mode treiben, und schimpft auf die arme Nymphe Mode ohne alles Erbarmen. Man rühmt dagegen unsere Voraltern, welche zwar ein schwereres, tüchtiges Kleid sich anschaften, es aber ihr ganzes Leben lang trugen und auf Kinder und Enkel vererbten.

Damit geht es uns denn, wie es uns überhaupt mit der Vorzeit geht. Die Welt und die Zeiten sind rund. Wenn wir uns auf dem platten Lande von einer Stadt entfernen, verschwinden zuerst die Häuser und nur die Thurmspitze sehen wir zuletzt noch eine Zeitlang. Wenn ein Schiff vom Hafen sich entfernt, sehen wir zuletzt nur noch die Wimpel. So auch die Zeiten. Noch sehen wir die großen Römer, die die Stufen des Kapitols hinaufstiegen; aber nicht alles das Lumpengesindel welches an den Grundpfeilern desselben umherlag. So sehen wir auch von unserm Mit-

*) Ich muß auch bemerken, wie Hr. B. (S. 140) daß ich Katholik bin.

telalter nur noch das Glänzendste nicht aber das Unbedeutende. Untersuchen wir aber ernstlich wie es sich damit verhält, so stellt sich die Sache ganz anders dar. Es wurde mir kürzlich ein vollständiges, wohl erhaltenes, circa 140 bis 150 Jahre altes Festkleid einer Augsburger Patrizierin gezeigt. Ich hielt es einer genauen Untersuchung werth; es war von Seide, reichlich in Quantität eines Stoffes von solcher Schwere wie man ihn heute nirgends mehr verfertiget, reich besetzt mit Stickereien, Gold und Silberborten, Ketten und Spitzen, und nach einer sorgfältigen Schätzung möchte es heut zu Tage unter 400 fl. nicht herzustellen seyn. Wenn man nun das Verhältniß der Preiße der Stoffe von jetzt zu damals, wo Alles so viel theurer war, nur billig annimmt wie 1 zu 3, so muß dieses Kleid damals ein ganzes Kapital von 1200 fl. gekostet haben. Glaubt man aber dieses sey das einzige Kleid der Dame für ihr ganzes Leben gewesen? — Solch eine Meynung wäre thöricht, denn solch ein Kleid ward gewiß nur an hohen Festen producirt, und auf diese Weise konnte es leicht auf spätere Erben übergehen. Wo blieben aber die gewöhnlichen Anzüge, und die halbfestlichen? Diese sind verbraucht worden, und uns nimmer zu Gesicht gekommen. *)

Berechnet man nun die Interessen eines sich abnützenden Kapitals von 1200 fl. zu 10% somit 120 fl.; berechnet man die Kosten eines halbfestlichen Anzuges von damals, deren die Dame alle 3 Jahre einen bedurfte, bei den schweren und theuern Stoffen jener Zeit, mit 450 fl., und eines einfachen alltäglichen, der jedes Jahr erneuert werden mußte, mit 100 fl; berechnet man die kostbare Wäsche jener Zeit, da Alles mit Wäsche versichert werden mußte, weil die zur Hauptkleidung gebrauchten Stoffe nicht zur Wäsche geeignet waren, und schlägt man Zinsen zu

---

*) Es wäre gerade so, wenn die Erben, die Enkel eines Ministers von heute, nach 50 Jahren noch dessen Staatsuniform aufbewahren, und dann sagen wollten: Seht, unser Großvater der hat wenig Kleider gebraucht, denn wir haben noch heute seinen Rock.

zu Zinsen, so wird man finden, daß der Luxus jener Zeiten in Kleidung doppelt so hoch war wie jetzt, denn die Schwere eines Stoffes ist der Dauerhaftigkeit nicht besonders günstig. Je schwerer ein Stoff ist, desto weher thun ihm Biegungen und Brüche, und desto stärker ist die Reibung die er erzeugt und die Abnutzung. Gleiches gilt von der Kleidung der Männer mit ihren weiten faltenreichen Pluderhosen und Mänteln, ihren wehenden Straußenfedern, ihren Ketten, ihren reichen in allen Farben prangenden Sammt-Mänteln, Atlashosen und Spitzenkrägen, den gestickten Seidenröcken und Westen der spätern Zeiten, zu welchen immer ein Kapital erfordert ward. Die Arbeit und Verfertigung jener Kleider kostete gewiß mehr, davon überzeugt der bloße Anblick, als jetzt das ganze Kleid in Stoff und Zurichtung. Daß auch damals der Luxus groß war, beweisen noch ferner die mancherlei Verordnungen gegen ihn, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, *) beweisen uns noch die alten Familienportraite mit aller ihrer Pracht, auf welchen wir Gegenstände erblicken, die damals die theure Arbeit von seltenen Künstlern waren, und jetzt gewöhnliche Gewerbs-Produkte sind. Zugleich erinnere man sich ebenfalls an die todten absterbenden Kapitalien, die eine wohleingerichtete bürgerliche Hausfrau früher in Massen von Wäsche, Küchen- und Hausgeräthe, Silbergeschirren und dergl. aufzuspeichern gewohnt

*) Nach einer solchen Verordnung durften die Patrizier von Venedig nur in den drei letzten Tagen des Karnevals farbige Kleider tragen, und das ganze Jahr über nur schwarz gekleidet seyn. Dafür aber beweist uns die Geschichte wie ausschweifend die Pracht dieser drei Tage ward. Eben so sehe man ferner über Augsburg selbst in dem kürzlich hier erschienenen „Nothwendiges Hand- und Hülfsbuch für alle Bürger ꝛc.“ S. 336, die alten Verordnungen über der Weiber Kleider-Pracht und Uebermuth. Wie solches früher bei uns der Fall, so ist es nun schon längst in England und beginnt ebenfalls in Frankreich. Nur nimmt der Luxus je nach dem National-Charakter verschiedene Wendungen. Sagt der Nord-Amerikaner von den drei Nationen, daß wenn sie in der neuen Welt erscheinen, der Deutsche zuerst beginnt zu schreiben, der Eng-

war. Allein damals konnten unsere Voreltern Luxus treiben, den sie hatten die Mittel dazu. Damals war Deutschland, nebst den ihm verwandten Niederlanden und Ober-Italien allein das industrielle Land Europas par excellence; die Schätze Ostindiens, jene der neuen Welt, floßen ihm zu für die Arbeit seiner Hände. Ein Fugger besaß mehr Reichthümer als ein König von Frankreich; ein Venedig, Augsburgs Handelsfreund, brachte den halben Mond zum Zittern. Ein Amsterdam brach die Macht eines Philipp II.

Sagt wo sind die Zeiten hin,
Die uns einst so groß gemacht? —
Diese Zeiten sind dahin,
Und auf uns liegt schwere Acht!! —

Wer aber sprach diese Acht über uns aus? — Das Verhängniß, der Wechsel der Welt, der die Nationen in Ebbe und Fluth stellt. Unsere Industrie ist ausgewandert nach England, wo man unter Elisabeth noch keine Waffen machen, kein Messing gießen konnte; nach Frankreich dessen Louis XIV. noch Deutsche,*) berufen mußte, um die Bronze Statüen seines Versailles zu gießen; nach England ist sie gewandert, dessen Hafen Bristol mehr denn ein Jahrhundert lang den Handel mit deutscher

länder ein Wirthshaus zu bauen, und der Franzose einen Tanzsaal, so sehen wir, daß die Richtung des Engländers im Uebermaaß des Luxus mehr auf viehische Genüße, unmäßiges Essen und Trinken, und jene des Franzosen auf geselligen Glanz sich hinneigt. Glänzende Hauseinrichtung, Silbergeschirr mäßiges aber feines Wohlleben ist Neigung der Franzosen. Viele Tausend Mark Silbers die früher unsere Voreltern in solchen Geschirren besaßen, mögen jetzt iu Frankreich dazu verarbeitet werden, und der Weg des Handels ist es, auf dem es hinzieht. Den Franzosen ist aber noch nicht eingefallen Verordnungen gegen den Luxus zu geben; sie haben viel wichtigeres zu thun und wissen daß sie auch nichts helfen würden, denn es gab zu allen Zeiten Thoren und Weise.

*) Die Gebrüder Keller, wenn ich mich nicht irre, geborne Augsburger.

Leinwand betrieb; nach Frankreich, wo man noch vor 30 Jahren keinen Leinwand-Damast weben konnte, aber jetzt weben kann und sich, Dank sey es dem französischen Zoll von 120 fl. 45 kr. (mit dem üblichen Zusatz 132 fl. 50 kr.) auf deutschen Damast, täglich mehr darin vervollkommnet. So kommen wir aus der Fluth in die Ebbe, so wandern unsere Dukaten dorthin, für die französischen 6 Livresthaler die sonst hieher wanderten.

Können wir also auch sagen: „Weh uns, daß wir die Enkel sind," so bleibt doch, zwar nicht für uns, sondern für unsere Enkel die Hoffnung übrig, daß Deutschland auch einst wieder in Fluth kommen werde wie früher, und daß unser Loos nicht anders seyn konnte, vermöge des Laufs der rollenden Zeiten, der einmal unten legt, was später wieder oben zu liegen kömmt.

Auf Seite 146. beginnt endlich ein Abschnitt, der den Titel führt:

„Von den polytechnischen und Gewerbsschulen."

Eine lange in schöne Worte eingekleidete Rede, welche Eingangs bemerkt, daß es in Bayern nicht das erstemal sey, wo man sich bemühte, eine Industrie zu schaffen, alle Versuche aber noch immer mißlungen seyen. Das „Warum?" — aber finden wir nicht, sonst müßten wir lesen daß es nicht anders seyn konnte, indem von Karl Theodors Zeiten bis auf uns, nur Stubengelehrte, Ministerial- und Regierungs-Deputationen, sich damit beschäftigten, an der Industrie zu experimentiren und zu pfuschen, aber auch jedesmal mehr verdarben als sie gut machten. *) Kaum war etwas Unvollkommenes ein Jahrzehend lang bestanden, so glaubte man, nun müße schon Alles errungen seyn, als wenn die Industrie aufwachsen könnte wie ein fauliger Pilz in einer Nacht, sie die

---

*) Man erinnere sich nur des großen Schadens der angerichtet ward, als die Tuchmacher der obern Pfalz (unter Karl Theodor) gezwungen wurden, ihre rohe Tücher an die königl. Fabrik in München nur allein zu verkaufen, um ihnen dort, wie man sagte, eine bessere Appretur zu geben, wodurch der bedeutende Verkauf derselben nach Sachsen eine Störung erlitt, die ihn endlich ganz aufhob.

sich langsamer erhebt als eine Eiche. Sah man nur ein langsames Vorwärtsschreiten, so hieß es gleich wieder: „Bayern taugt nicht zur Industrie," und flugs wurde ein anderes System adoptirt. Der nöthige Schutz durch hohe Zölle existirte nie, oder ward nie gehandhabt und wer weiß nicht wie viele Zollgesetze seit 1815 schon wieder bestanden haben? — Einem solchen Experimente gehen wir vielleicht wieder entgegen, wenn es der Vox populi und den abstrakten Theoretikern und hohlen Wortbelden und Nürnberger Krämerseelen wie Behr, Hornthal, Bestelmeier et Consorten in der Versammlung der Volksvertreter gelingt, das bestehende wenn auch äußerst laxe Zollgesetz, (welches dennoch schon einigen Nutzen brachte) niederzuschreien. Geschieht es, so werde ich sie für die besten Freunde des Vaterlandes halten; ich will aber nicht sagen warum.

Sehr richtig äugerirt Herr B., ein Hauptmittel zur Beförderung der Industrie sey die wissenschaftliche Bildung der Gewerbsleute. Er macht vortreffliche Vorschläge zu Einrichtung von polytechnischen Lehranstalten, die er sehr richtig den bisherigen Universitäten gleich geachtet sehen will.

Allein glaubt er, es sey etwas gewonnen wenn seine Vorschläge ins Leben treten würden, wenn alle unsere Gewerbsleute wahre Professoren seyn würden? *) — Nichts würde gewonnen seyn, so lange sich Deutschland von England an der Nase herumführen läßt; so lange wir Deutsche solche Narren bleiben, alles Fremde für besser zu halten, so lange man den Declamationen des egoistischen absoluten Handels, den Absurditäten der Stuben-Gelehrten Gehör geben wird, und die aufkeimende Industrie

*) Es giebt viele Leute, welche Wunder glauben, wie gelehrt die englischen und französischen Gewerbsleute seyen, weil sie die Sache wieder aus der Ferne anschauen, und einige hochgebildete Theoretiker oder Fabrikanten hervorragen, und aus deren Verbindungen eine Menge gelehrter technischer Schriften hervorgehen sehen; den unwissenden Mob aber, die arbeitenden Hände, die doppelt so dumm sind, als der deutsche Mob, den sehen sie nicht.

die ohne den wirksamsten Schutz gegen die Uebermacht der Fremden, welche von unsern Vorurtheilen wirksam sekundirt wird, nicht emporkommen kann, allen Anfällen ausgesetzt läßt.

Vereinigt Deutschland in einen politischen und administrativen Körper, schließt seine Grenzen, und führt dieses System 30 Jahre lang consequent durch, ohne weitere Experimente, so bedarf es zum Emporbringen der Industrie nicht eines Federzugs mehr; keiner polytechnischen Central-Staatsanstalten, denn sie werden sich, durch das Bedürfniß herbeigeführt, bald als Privat-Unternehmungen gründen, wie in Frankreich und England.

Freilich wird man hier mit Recht entgegnen, was ich oben sagte: „In der Politik handelt es sich mehr um das, was seyn kann, als um jenes, was seyn soll. Ich weiß dieß und vergesse es nicht; allein was zu einer Zeit unmöglich ist, kann mit dem Wechsel einer Sonne möglich werden.

Unsere Gewerbsleute sind übrigens meist genug unterrichtet; wer die Werkstätten des Auslandes durchwandert, findet Deutsche in Menge an der Spitze derselben, als die besten Arbeiter *). Sobald sie aber heimkehren, fehlt es ihnen an Beschäftigung und Verdienst und sie verkümmern wie Pflanzen die aus einem nährenden Boden in dürren Kies versetzt werden.

In diesem Abschnitte war der Verfasser liberal, denn wer Wissenschaft und Aufklärung im Volke verbreiten will, bekennt sich unstreitig zu liberalen Grundsätzen. In dem aber, der S. 160. beginnt, finden wir ihn mit Staunen wieder im Bereiche aristokratischer veralteter Prinzipien, damit doch ja kein Licht ohne Schatten sey. Neben einem herzergreifenden Bilde von den Prärogativen und den zufälligen Vortheilen des Adels, in dem sich deutlich das Gefühl der Unbegründung solcher Vor-

---

*) Wie viele sind nur allein nach Rußland gewandert, seit der wahre Finanzminister Cancrin Kaiser Josephs System annahm, und die Einfuhr aller derjenigen Erzeugnisse verbot, welche im Reiche selbst erzeugt werden können. Um wie viel ist uns hierin Rußland vor!

rechte, der Verdienstlosigkeit derer, die sie genießen, ausspricht, Wahrheiten die nicht oft genug wiederholt werden können, stimmt der Verfasser wieder ein in die Klagen der Vox populi, *) über die Aufhebung aller Standes-Unterschiede, wirft einen zurückwünschenden Blick auf die alten Zunftgebräuche und Abzeichen, und klagt die untern Stände an, die Vorrechte der höhern in äußerm Scheine, in Kleidung und Aufwand zu beeinträchtigen, und noch auf vielerlei Weise sich hinauf zu drängen; wohin sie nicht gehören.

Ich weiß, wie stark diese Vox populi ist, welche mit Hrn. B. gleiche Meinung theilt; allein ich weiß nicht, ob es ihr schon jemand gesagt hat, wie sehr sie im Irrthum ist, wie ungeschickt sie die Sache betrachtet.

Wie wäre es, wenn die Sache sich gerade entgegengesetzt verhielte? — Beweisen soll ich dies? Wohlan ich will's versuchen.

Vor 400 Jahren, und noch später war es, als der Adel seine größte Rolle spielte. Er bestritt seinen Aufwand anfangs aus seinen Raubzügen, später aus den Erpressungen von seinen Leibeigenen und derlei Quellen. Durch das Mittelalter waren die Städte (und der Adel) reich, die Landesherren geldarm; (S. 17. Z. 7.) mächtig waren die Vasallen, der Adel; die Landes-Oberhäupter unmächtig, das Reichs-Oberhaupt oft noch unmächtiger; die Kraft beider bestand nur in der Anhänglichkeit ihrer immer in Parteien gespaltenen Vasallen, und wollten sie dieser gewiß seyn, mußten sie beständig ihren eigenen Vasallen schmeicheln, ihnen immer zu Willen seyn. Diese Lage war lästig und sie suchten sich ihrer zu entheben. Wer erblickt nicht durch die ganze Geschichte des Mittelalters bis auf unsere Zeiten die fortgesetzten Bemühungen der Fürsten, die Kraft des Adels zu brechen? — Wie oft ward in früherer Zeit die Hülfe der Städte von Kaiser und Reich in offener Gewalt gegen jenen verwendet? —

---

*) Die wohl über die Existenz einer Thatsache nicht aber über ihre Ursachen richtig zu urtheilen versteht. S. 107.

Wie häufig ward später die List gebraucht, den Adel durch seinen Ehrgeitz zu einem seine Kräfte übersteigenden Aufwande zu verleiten? Wie sehr unterstützten nicht die Fürsten die Unterthanen des Adels, als diese ihre Menschenrechte zurückforderten, sich von Leibeigenschaft und so vielen Servituden zu befreien suchten? — Wie lange bemühten sie sich früher, den Raubzügen des Adels zu steuern? — Und siehe da, es gelang ihnen. Die Fürsten, die früher in beständiger Abhängigkeit von ihren Vasallen lebten, sehen sie jetzt größtentheils um ihre Throne versammelt, hungrig nach den Brosamen ihrer Gnade schnappend. Wer kennt nicht die Worte jenes Louis XIV. von Frankreich, nec pluribus impar: Ruinez moi cette noblesse!*) — (Man richte mir den Adel zu Grunde.)

Wo kam die Macht des Adels hin, wer entrang sie ihm? — Die Fürsten; sie, die sonst arm waren, emancipirten das Volk, nahmen es unter ihren Fittig, und wurden reich.

Die reichen Stiftungen, die Dom-Kapitel, Abteien und wie sie alle hießen, diese Sinekuren und Versorgungs-Anstalten des nachgebornen Adels, sind verschlungen von der Zeit; ihre Besitzungen von den emporgekommenen Fürsten in Zeiten der Noth ergriffen und verwendet worden. Dem Adel fällt nun der Unterhalt seiner Nachgebornen, seiner Töchter, selbst anheim und schmälert die Kraft der Erstgebornen, deren naturwidriges Recht hoffentlich auch bald aufgehoben werden wird, wo es noch besteht.

Die Völker haben nach hundertjährigen Leiden, durch ihrer Hände Arbeit, ihr altes Erbtheil wieder erobert, und sind nimmer gesonnen sich es neuerdings rauben zu lassen. „Bete und arbeite" gilt nun; nimmer aber „Fluche und verzehre!"

Recht und Gerechtigkeit sind zum Wohle der Menschheit aufgestanden in der Welt; der Adel, trotz seiner Prärogative, kann den demüthig Bezahlung fordernden Bürger nimmer aus dem

---

*) Nachgeahmt in Bayern, später von Karl Theodor.

Hause werfen lassen, wie vor 100 Jahren; seine Mittel sind geschwunden, und seine Zahl ist gewachsen mit dem allgemeinen Steigen der Bevölkerung. Nirgends steht die Kraft des Adels fester als in England, und dennoch ist erwiesen, daß dort Reichthum und Macht im Durchschnitt nie länger als 100 Jahre bei einem Namen, oder vielmehr bei einer und derselben Familie verbleibt. Ist dieses ein Wunder? — Kann ein Stand, der von seiner Urquelle uns nur an Müssiggang und Wohlleben gewohnt ist, dessen eigene geistige Hülfsmittel größtentheils auf oberflächliche nutzlose Politur beschränkt sind, den Kampf mit der Intelligenz und dem Fleiße bestehen, wenn ihm jene aussernatürlichen Quellen entzogen sind? — Gehen wir einen Schritt weiter ins Detail. Wie kleidete sich der Adel in Zeiten seiner Macht und seines äußern Glanzes? — In Sammt, Seide, Spitzen, Gold und Silber; in wehenden Federn, und so weiter; seine Pferde, mit reichen Decken belegt, prunkten nicht minder als die Reiter. Wie kleidete sich der Bürger? — In Wollenzeuge von dunkler einfacher Farbe, Leder, Filz u. dgl. Wie kleidet er sich jetzt, da man ihm vorwirft er beeinträchtige den Adel in den äußern Abzeichen der Achtung? — Gerade so wie damals, und der Adel gerade so wie er. Ist es daher der Bürgerstand, der hinaufstieg, oder der Adel, der gezwungen wurde, herunter zu steigen? —

Welches ist ferner der Ursprung so vieler adeliger Häuser der ältern Zeit und der neuesten? — Der Bürgerstand. Auf den Besitz gründen sich die Vorrechte des Adels, der Aristocratie. So albern, so unnatürlich eine solche Begründung auch ist, so kann man doch mit Recht fragen: Wenn ein Individuum den Besitz erworben hat, die Begründung, gebühren ihm nicht auch die Vorrechte? — Giebt es aber einzelne, welche über ihre Kräfte gehen, (von lächerlichen unbedeutenden Kleinigkeiten, die einige den Großen nachäffen, Visitenkarten schicken u. dgl., verlohnt es sich nicht zu reden) sind die im Bürgerstande allein zu finden, oder weiset der Adel deren nicht viel mehr auf, was immer eine Ursache seiner Zerrüttung war und ist?

Ich denke gezeigt zu haben, wie fade, wie unhaltbar im Fo-

aus der Vernunft solch ein Gewinsel über Standesverhältnisse ist, welches aus der Mücke einen Elephanten macht und Wirkung und Ursache nicht zu unterscheiden vermag.

Im vorgehenden liberalen Capitel, will Hr. B. im Gewerbsstande, Wissenschaften und Kenntnisse verbreiten, die gewiß immer Wohlstand nach sich ziehen. In diesem Kapitel verlangt er indirect vom Bürgerstande sich zurückzuziehen und zu trachten, sich in Demuth vom Adel zu unterscheiden. Hat er nur einen schwachen Begriff, ich will nicht sagen vom Zeitgeiste, nur vom menschlichen Gemüthe? Weiß er nicht, daß Kenntnisse, Wissenschaften und Moral die einzig wahren Ansprüche auf die Achtung der Menschen geben? Weiß er, daß der Besitz des Wohlstandes ohne den Genuß desselben keinen Werth hat, daß wenn der Werth wegfällt, man auch sich nimmer bemühen wird, ihn zu erringen und somit alles bessere Streben der Menschen nach Vervollkommnung, nach Kenntnissen, nach Fleiß und nach allem Guten unfehlbar untergraben werden würde? —

Will er verlangen, daß der kenntnißvolle nützliche und fleißige Bürger, gleich dem türkischen Sklaven mit gekreuzten Händen und geneigtem Haupte den Drohnen des Staates, den müßigen Adeligen, der nichts weiß, als Hasen zu schießen und Pferde zu verderben, an sich vorüber gehen lassen soll?*) — Soll sich der Bürger von der Natur über seinen ganzen Körper Hundshaare erbitten, damit, wenn einst der Adel noch weiter herabgekommen seyn wird und mit zerrissenen Fetzen einhergeht, wie bereits die Conti und Marchesi des alten Roms und anderer

*) Ich bin jedoch weit entfernt, dem Adel jedes Verdienst absprechen zu wollen. Wenn er auf seine ungegründeten Vorrechte Verzicht leistet, wenn er in Intelligenz und Nützlichkeit im Vaterlande sich hervorthut, dieses auch an andern Ständen achtet, ist er mir so werth und achtungswürdig, als wer immer; und es ist mir erfreulich sagen zu können, daß hierin der deutsche Adel den aller andern Nationen weit hinter sich zurückläßt.

italienischen Provinzen, er doch vor der haarigen Affen-Gestalt des Andern, noch seine Auszeichnung habe? —

Solche versteckte Prinzipien werden im Jahre 1831, 40 Jahre nach der französischen Revolution ausgebreitet! —

Wenn es Hr. B, (S. 174. Z. 8.) nicht im Bereiche seiner Aufgabe findet, „die Ursachen alle aufzuzählen, die „den jetzigen beunruhigenden Zustand der Gesell„schaft herbeigeführt haben," so ist es noch weniger im Umfange meiner Aufgabe und in meinem Willen. Ich darf blos sagen: Es ist der Kampf des Alten mit dem Neuen.

Wer sich zu zergliedern weiß, was zum Alten und was zum Neuen gehört, der wird weder des Hrn. B. noch meiner bedürfen, um helle zu sehen, und in dem Schwindel der Zeiten die festen Punkte, um welche sich Alles zu drehen beginnt, leicht erkennen, auch die Wahrheit, der auf S. 174 angehängten Note des Hrn. B. begreifen, und die Unmöglichkeit, den Andrang der Zeit aufzuhalten, wohl fühlen.

S. 175. ferner beginnt ein neuer Abschnitt der hauptsächlich das Mechanische des Regierungswesens in Bayern begreift, sowohl im administrativen, legislativen und executiven Fache. Ich sehe mich veranlaßt, dieses Kapitel auf sich beruhen zu lassen, indem meine Einsichten in diese Einrichtungen zu unbedeutend sind, um beurtheilen zu können, in wie ferne der Verfasser Recht hat und in wie weit seine Vorschläge ausführbar und zweckmäßig seyn dürften. In dieser Hinsicht gehöre ich auch zur Vox populi, welche wohl über die Existenz einer Thatsache, nicht aber über ihre Ursachen richtig zu urtheilen vermag. Nach dem Thatbestande, nach der Wirkung urtheilend, habe ich immer a priori angenommen, daß unser Verwaltungssystem so wie unsere Gesetze und die Handhabung derselben, erbärmlich, unter aller Kritik, mithin einer genauen Untersuchung gar nicht werth seyen.

Herr B. scheint so ziemlich diese Meynung mit mir zu theilen, so wie ich mit ihm darin übereinstimmen zu können glaube, daß die Trennung der Justiz von der Polizei, die nun in den Experimenten in der Staatsverwaltung an die Reihe kommen

soll, kein wichtiges Resultat zur Hebung des allgemeinen Uebels ergeben werde, so lange die, dem der sie sehen will, zwar sehr nahe liegenden, aber meist unbeachteten Ursachen nicht gehoben sind.

Von Seite 208. bis 216. lesen wir wieder einen beherzigungswerthen Abschnitt über die Presse, für welchen wir dem Verfasser unsern innigsten Dank zu sagen geneigt seyn müßen.

Es waren Zeiten, in welchen man das Wort „Freiheit der Presse" gar nicht kannte, sondern schon an und für sich annahm, daß diese öffentliche Stimme gar keiner Beschränkung unterliege. Es waren Fürsten wie Joseph II., Friedrich der Große, welche sogar die Verfasser von Schmähschriften auf ihre eigene Person ungestraft ließen. Freilich, Fürsten wie jene und noch manche andere aus ältern Zeiten, können nicht als Maaßstab angenommen werden. Jene herrschten, und wurden nicht beherrscht; jene wußten daß sie Menschen waren, und Irrthümern unterworfen; allein sie wußten auch, daß sie das Rechte wollten, und dieses Bewußtseyn ist es, welches dem unverdienten Tadel alle Schärfe nimmt.

Wie aber ist es, wenn man dieses tröstende Bewußtseyn nicht fühlt, sondern das innerste Gewissen das dunkle Bild der Schuld stündlich vorzuzeigen bemüht ist? — Dann muß man freilich versuchen, jeden Tadel zu vermeiden, jede freie Stimme zu knebeln.

Dieses scheint die Lage fast aller deutschen Regierungen zu seyn, und aus diesem geheimen Gefühle, mögen die Bestimmungen des Bundestages hervorgegangen seyn, welche weiters von jeder Regierung, nach dem Gefühle ihres Antheils an der allgemeinen Schuld, mehr oder minder in der Ausführung gehärtet wurden. Ob sie damit das Geringste gewonnen haben, ist eine Frage, welche unbedingt mit „Nein" beantwortet werden kann; denn was ihnen gegenüber steht, und nach ihrem Willen ihre Mängel und Fehler, ihre bösen Absichten nicht erkennen soll, theilt sich in zwei Klassen, in Intelligenz und Masse.

Die erste kennt solche schon aus sich selbst und bedarf nicht

im Mindesten erst von der Presse darauf aufmerksam gemacht zu werden. Die Andere aber, welche bei uns in der politischen Erziehung noch lange nicht so weit vorwärts gegangen ist, um sich viel mit der Presse zu beschäftigen, wird nicht von ihr erreicht, und hält sich daher immer nur an die Thatsache eines Uebels, nicht aber an die Ursache, schreibt aber jene Thatsache, in Summa Summarum den Maaßregeln der Regierung zu, indem sie gute und schädliche Maaßregeln miteinander vermengt. Dadurch ist der Mangel einer vollkommenen Preßfreiheit um so schädlicher, weil sich die Regierungen, durch fast jeden ihrer Schritte, nur unbedingte Feinde erwerben. Nebst dem aber muß noch die Frage aufgestellt werden:

Kann es anders seyn, würden wir eine vollkommen freie Presse auch recht zu gebrauchen verstehen? — Es sey mir erlaubt daran zu zweifeln, indem es mir sehr natürlich scheinet, daß man so gut den zweckmäßigen Gebrauch einer solchen Freiheit wie eines bis dahin unbekannten Werkzeuges durch Uebung — erlernen müße, und man ein solches nur dann erst handhaben könne, wenn die nothwendigen geistigen und körperlichen Kräfte dazu vorhanden sind.

Die Preßfreiheit ist ein Hauptbestandtheil der neuen zeitgemäßen Verfassungen; beide wurden uns gegeben, und zwar beide unvollkommen, unreif, an unreife Völker zum Gebrauche, die solche in den untern Regionen so gebrauchen, wie der Knabe das Schwerdt gegen Distelköpfe.

Ein anderes ist es, wenn die Massen durch den einzigen Lehrmeister, der für sie existirt, durch die Noth, durchaus zu solchen Veränderungen gereift sind, und selbst darnach greifen; dann erst nehmen sie, was sie zu bedürfen fühlen, vollkommen, und wissen es vollkommen zu benützen. Wäre dieses der Fall gewesen, so würde die Vollkommenheit der deutschen Verfassungen, jene Englands und Frankreichs weit hinter sich lassen; sie würden auch lange nicht so von feindlichen Elementen bekämpft werden, wie in Frankreich, denn was den neuen Ideen gegenüber steht, ist bei uns weder so hirnlos verstockt, noch so mächtig als dorten;

der deutsche Charakter ist nicht so leidenschaftlich, viel besonnener und ausdauernder als der französische, und mit dem ersten Siege wäre das feste Bestehen für immer errungen.

So nun aber die Sache einmal von oben herab gegeben, und nicht von unten genommen ward, sollte man ebenfalls von oben herab den rechten Gebrauch davon zu machen lehren, wenn man die Absicht hat, sie bestehen zu lassen, und nicht Reu und Leid über die gutmüthige Anwandlung von Liberalität, die sich in die Wiener Kongreß-Akte einschlich, fühlt.

Dieses scheinet, nach Allem zu urtheilen, aber sehr der Fall zu seyn; konnte auch wohl nicht anders seyn. Die Kasten die mit den neuen Verhältnißen verloren hatten, waren im Anfange noch betäubt vom Getümmel des Krieges, und den Schlägen die ihnen die französische Revolution und Napoleon gegeben hatten. Doch mit den ersten Friedensjahren kehrte die Besinnung zurück, und der Drang das Verlorne wieder zu ersetzen. Mit offener Gewalt war nichts auszurichten; deswegen versucht man eine geregelte Blokade, mit allen gebräuchlichen Hinterlistigkeiten, Minirungen, Wasserabschneiden u. s. w., um den Feind in seinem eigenen Bollwerke verhungern zu lassen. Die bei den Fürsten nur allein repräsentirten Kasten bemächtigen sich ihrer Ohren; sie beginnen den öffentlichen Krieg mit denselben Waffen die ihre Feinde benützen, und die Verfassung heißen und Preßfreiheit. Mit ersterer treibt man Chemie.

„Sucht erst den Geist herauszutreiben,"
„Dann hat man die Theile in seiner Hand,"
„Fehlt leider nur das geistige Band."

Man versucht sie herabzuwürdigen zum geschmeidigen Werkzeuge der Selbstsucht und des Despotismus, um ihr dasselbe Loos zu bereiten, das so viele schon früher bestandene noch bessere Verfassungen schon erlitten, nämlich: in Vernachläßigung und Vergessenheit zu fallen. Freilich wird es nicht gelingen, denn früher fiel man nicht so plump und ungeschickt mit der Thüre ins Haus, man nahm sich viel mehr Zeit dazu, und wenn da-

mals die Völker ihre Rechte vernachläßigten und vergaßen, war die Ursache blos, weil sie unter deren Schutze einen gewissen zufriedenen und behaglichen Zustand errungen hatten, in welchem man leicht unaufmerksam und unbekümmert wird; eine Sorglosigkeit, die, einem so hinterlistigen Feinde gegenüber, immer verderblich ist.

Welches die Wirkung einer solchen Sorglosigkeit war, haben die Völker bereits erfahren, und für diese giebt es keine zweimal zu wiederholende Versuche; ihnen ist keine einmal gemachte Erfahrung verloren. Die Intelligenz derselben ist auf ihrer Hut und weiß die versteckten Manöver zu erkennen und aufzudecken; die Masse ist aus ihrer Noth noch nicht erhoben, und von dieser immer im Schach gehalten, wird sie auch immer die offenen Augen behalten. Daß sie von dieser Noth sich nicht emancipire, dafür sorgen jene Kasten schon selbst.

Verderbliche Concordate wurden abgeschloßen mit dem römischen Priester, die Gelingen versprechen allen Versuchen, welche eine von jenen Kasten anstellen mag, um die Menschheit, die Christenheit, wieder in die Nacht heidnischen Aberglaubens und thierischer Schmach zurückzuführen, aus welchen ein Gottmensch sie emporgehoben. Das Prinzip des Bösen, ewig unwandelbar gleich, erscheint, ein zweiter Proteus, in allen Gestalten; als Jesuit, als Ligorianer, Redemptorist, Convertit, Mystiker, Mönch, und Theocrat; als Hund sogar wenn es seyn muß, und sich dem harmlosen Wanderer vor die Füße zu kollern."

Selbst der, mit dem blutigen Messer eines dreißigjährigen Verwüstungskrieges ausgeschnittene gesunde Protestantismus, ist bereits angesteckt von dem neben ihm liegen gebliebenen faulen römischen Catholicismus, der den Felsen, worauf Christus seine Kirche erbaut, zum stinkenden Moraste verwandelt hat, und aus der Christenheit ein zweites China zu machen geneigt wäre.

Alles was Aufklärung und Bildung des Geistes und Herzens zu verbreiten fähig wäre, woraus allein die wahre Veredlung des Menschengeschlechts, die wahre Religion hervorgehen kann, wird bekämpft. Alles, was Wohlstand erzeugen könnte, wird hinter-

trieben, denn der faule abergläubische Bettler kann nichts erlernen, daher auch nicht gefährlich werden, und die einzelnen Genies, die sich erheben, nun, die fertigt man ab mit einer Mönchs-Kaputze und steckt sie in ein reich besetztes Refectorium wie früher; hat man dann wieder eine hinlängliche Anzahl Nonnen errungen, und heuchelnde Bet- und Bett-Schwestern in Klöstern sowohl, wie im Kreise der Familien, dann giebt es auch wieder Beichtvaterstellen in Hülle und Fülle.*)

---

*) Man sehe nur das Sudelblatt römischer Söldlinge, die „Eos" Nro. 201., Jahrg. 1830., wie sie, (was übrigens ein durch alle Nummern laufendes, hervorstechendes Motif derselben ist) die Industrie verdächtig zu machen, zu verläumden und überall den Ackerbau vor Allem hervorzuziehen sucht. So ladet man hier alle die eigene Schuld den Feinden, dem Liberalismus auf. Dort heißt es wörtlich:

„Während ein arglistiger Liberalismus den durch die Weihrauchdüfte heuchlerischer Schmeichelei umnebelten und geblendeten Augen der Regierungen unablässig die aus den Gräbern früherer Jahrhunderte heraufbeschworenen Schatten alter, längst untergegangener, aristokratischer, hierarchischer und jesuitischer Uebermacht als trügende Schreckbilder vorgaukelte, verbarg er ihnen die neuen stets wachsenden und sie endlich beherrschenden Mächte des Zeitalters, die, wie die Zeitschriftstellerei als geistige Macht durch die Beherrschung der Meinung an die Stelle des Clerus, so die Industrie als materielle Gewalt durch den Besitz des Geldes, was allein noch Macht gewährt, an die Stelle der alten Landmacht, der Feudalaristokratie getreten. Diese neuen Mächte haben in den immer sich mehrenden, durch Noth und Demoralisation furchtbaren Massen besitz- und hoffnungsloser Arbeiter, der Citoyens ouvriers, dieser neuen Janitscharen der Industrie, ihr immer bereites, stehendes Heer, was sie jeden Augenblick durch Hunger und Brandtwein in Kampf und Tod zu jagen vermögeen; ihre Diplomatie und Polizei einerseits in den zahlreichen Handlungsreisenden, andererseits in der Menge politischer Abentheurer und Chevaliers d'Industrie, die sich von den Regierungen gebrauchen lassen, um sie zu verrathen, den literarischen Stegreifrittern und Wegelagerern, vacirenden Doktoren und fahrenden Schülern, die wie der Magister Lämmermeier der Komödie dem buchhändlerischen „Herrn Feind" für und wider schreiben,

Das Kleingewehrfeuer knistert bereits schon seit zehn Jahren in römischkatholischen Traktätleins, Wunderbeschreibungen, sinn- und moralwidrigen Gebetbüchern, die in den alten Werkstätten bereitet, wieder hinausgeschossen werden in die feindliche Infanterie, in das Volk.

In die Lehrstellen an Universitäten, Gymnasien und Volksschulen, sind zahlreiche Vorposten geschoben, und auch die Vorbereitungen getroffen, die Artillerie der Feinde, die Intelligenz,

---

wie es bestellt und bezahlt wird; ihre Hülfstruppen und Tirailleurs endlich, in jener leicht aufzuregenden, zu eitler Vielwisserei und absprechendem Dünkel, in Gleichgültigkeit oder Haß gegen die Religion erzogenen Jugend. Die vermittelst der geheimen Gesellschaften wohl organisirte geheime Regierung, das Comité directeur dieser neuen, revolutionären Gewalten aber, bilden die Matadore jener Geld- und Industrie-Männer, deren Eitelkeit nichts über sich vertragen kann, und die von unbekränzter Ehrsucht und dem Hasse jeder Autorität, vorzüglich der göttlichen, beseelten Catilinas der höhern Klassen, besonders des Beamten- und Gelehrtenstandes belebt sind.“ (Hört! Hört!)

Es ist natürlich, daß die Industrie den Ultra montanern verhaßt seyn muß, denn in den Gewerbetreibenden Ländern und Städten fand ja die Reformation ihr Entstehen und ihre Ausbildung, ihre Anhänger und Vertheidiger. Freilich, wenn man einmal so weit ist, daß man keine Gewerbe mehr bestehen lassen will, als Ackerbau, und solche die mit ihm eng zusammen hängen, wenn die Menschen mit Niemand mehr umzugehen haben, als mit Vieh und Mönchen, dann wird man natürlich sogleich sagen, — nun brauchen sie auch nimmer lesen und schreiben zu lernen, und so wird es immer weiter rückwärts gehen. Der Bauer wird sich wieder in Felle kleiden, barfuß laufen, die herrlichen Wallfahrtstage, die Wunder-Erscheinungen, kurz der ganze Quark der trüben Vorzeit erscheint wieder in Begleitung der untergegangenen aristocratischen, hierarchischen und jesuitischen Uebermacht, die der verdammte Liberalismus immer noch bekämpft, und nicht wieder heraufsteigen lassen will. — Nun erkennt ihr Völker aller Namen selbst, wer es gut meynt mit euch, und wer schlimm! — Erkennt und richtet! —

im künftigen Geschlechte zu vernageln. Jesuiten **a robe courte** figuriren schon hie und da als Prinzen-Erzieher; denn auch des Kommando-Stabes muß man sich versichern, wenn man des Sieges gewiß seyn will, um im Nothfalle den Commandirenden gegen die Commandirten, und diese gegen jenen zu wenden.

Wird das Treiben jener Bösewichter mit Erfolg gekrönt werden? —

Freuet euch Alle, die ihr mit mir denkt und fühlt, (und diese Zahl ist Legion) Nein! niemals! —

Der volle, reiche C-dur-Accord:

„Es werde Licht!"

zittert in gewaltigen Braußen durch alle Regionen der Welt, hallt wieder in allen harmonischen Seelen, und vergebens wird das Bemühen jener Balkentreter seyn, die störende falsche Septime, die sie boshaft forthalten, hervortreten zu lassen.

An dieser Hoffnung, an dieser Gewißheit haltet fest, ihr, die ihr frommen Sinnes seyd und hellen Auges, doch wachet und kämpfet mit den friedlichen Waffen des Geistes, Wort und Schrift, und im Uebrigen lasset Gott walten, der die Geschicke der Völker regelt, wie die Bahn der Sterne.

Wenn es nicht so ist, wenn ich den Regierungen, den Machthabern, Unrecht thue, wenn sie uns das gegebene Gut der Freiheit unverschmälert erhalten, und es, was nöthig ist, fortschreitend verbessern wollen, warum lehren sie uns nicht seinen Gebrauch? — Konnten sie damals die Initiative ergreifen, warum auch nicht hierin? — Warum überlassen sie nicht die einheimischen Staats-Interessen einer freien Beurtheilung und gehen mit gutem Beispiele darin voran? — Warum suchen sie nicht durch gut und einfach geschriebene, für die Masse berechnete und umsonst ausgetheilte Brochuren, die Ansichten derselben über Gewerbsfreiheit, Zollgesetze, Handelsverträge u. dgl. zu berichtigen? —

Auf diese Weise könnten die Regierungen sich selbst ein Feld der Discussion eröffnen, auf welchem sie sich Freunde erwerben,

die Stimmung der Völker in jeder Hinsicht kennen lernen könnten, und es würde so Manches vermieden werden, was im Publikum einen widrigen Anklang findet; sie würden ihre guten Absichten erweisen, und sich nur Freunde erwerben können.

Zu diesem Gebrauche scheint jedoch die Presse nicht bestimmt zu seyn; man läßt sie vielmehr, ungerügt, allen möglichen Unfug treiben; man läßt sie von Nichtswürdigen mißbrauchen, um Privatpersonen lächerlich zu machen, zu beschimpfen und zu verläumden, und bietet diesen keine Hülfe gegen niederträchtige Angriffe dar; denn der Angreifer ist unter dem Schutze einer Anonymität von versetzten Namen, indirecten Bezeichnungen, die zwar Jedermann erkennt, sicher, von den Gesetzen nicht berührt zu werden.

Bei der Leichtigkeit, mit welcher diesem Uebel gesteuert werden könnte *), muß man, weil es nicht geschieht, sogleich auf den Gedanken kommen, daß es absichtlich nicht geschehe; daß dieser Unfug vielleicht sogar insgeheim aufgemuntert werde, um — horribile dictu, den angegriffenen Personen und andern rechtlichen Bürgern, die nicht so tief schauen, die Presse verhaßt zu machen.

Wir in Bayern leiden am Meisten an diesem Uebel, und

---

*) Es bedürfte hiezu nur eines Gesetzes mit folgenden Bestimmungen: Jeder Herausgeber eines öffentlichen Blattes, leiste eine angemessene Caution, und werde, sobald dasselbe eine auf irgend eine Weise maskirte Privat-Person angreift, sogleich von Polizeiwegen aufgefordert gerichtlich zu erklären, wer unter dieser indirekten Benennung oder Bezeichnung, sowohl des Ortes als der Person, verstanden sey. Dem Betheiligten gebe man davon sofort Kunde, und überlasse ihm das Weitere. Will oder kann der Herausgeber die betheiligte Person nicht namhaft machen, so wird er nach allem Rechte, als muthwilliger Pasquillant, als öffentlicher Lügner der zu häuslichem Unfrieden, zu falschen Beurtheilungen Anlaß gibt, bestraft werden können, und dazu diene die Caution. Die Fortsetzung des Blattes bleibe dann so lange sistirt, bis die gesetzliche Caution wieder vollständig gemacht ist.

dennoch, gibt das neueste Censurgesetz, welches so vortrefflich Alles in seine Fesseln zu ziehen weiß, nicht den mindesten Anschein, daß man darin eine Aenderung beabsichtigt habe. Es bestimmt zwar: „die Polizei habe die beleidigten Personen davon zu benachrichtigen.“ Lächerliche Spiegelfechterei! — Wird die Polizei allwissend genug seyn, die indirekt bezeichnete Personen zu erkennen? — Bleibt dem Schreiber, wenn sie die rechte Person wirklich erkannte, nicht immer noch die Erklärung übrig, jene Person sey es nicht gemeint? — Wenn ein Individuum das den Namen Schwartz trägt, mit Kohlschwartz bezeichnet ist, oder wenn sein Name im Verlaufe des Artikels eingeflochten ist, wenn es durch Entstellung von Thatsachen, durch Verbindung von Wahrheit mit Verläumdung, von einem Niederträchtigen der öffentlichen Verachtung Preis gegeben ist, so weisen die Gerichte seinen gerechten Hilfe-Ruf ab; denn heißt es: Du heißt Schwartz, nicht Kohlschwartz u. s. w. Somit hat dieses Gesetz in dem Nutzen der Presse großen Schaden, und im Schaden derselben keine Abhülfe gestiftet, wahrscheinlich weil man es so wollte.

S. 216. beginnt wieder ein neuer Abschnitt, unter dem Titel:

„Von dem Amtsgeheimnisse.“

Ich übergehe ihn gänzlich, und erkläre blos, daß ich mich gedrungen fühle, dem Verfasser meinen Dank dafür auszusprechen, weil er längst bekannte Mängel so freimüthig zu bezeichnen unternahm.

Man ersieht zur großen Zufriedenheit daraus, daß man wünschen dürfte, alle Glieder der Bureaucratie möchten in Hinsicht des Charakters und des Willens, dem Verfasser gleichen, trotz seiner oft fühlbaren bureaucratischen Tendenz; dann wäre jene weniger lästig und weniger zu fürchten. Leider aber muß ich in dieser Hinsicht wiederholen, was er selbst (S. 62. Z. 6.) sagt:

„Es gibt wohl einzelne Menschen, welche bei „jener hohen Verehrung der Gesetzlichkeit, welche

„man in der Schule der Moral, der Ehre und der „Wissenschaften erwirbt, in strenger Selbst-Ver„läugnung und unter allen Verhältnissen, ihre „Staatsbürger und Beamten-Pflicht auf Unkosten „ihrer Privat-Interessen erfüllen; niemals aber „hat sich die Majorität einer permanenten Kor„poration zum uneigennützigen Staatsbürger„sinne erhoben." Von Niemand aber kann dieses mehr gesagt werden, als von den Korporationen, die man gewöhnlich mit dem Namen „Kasten" bezeichnet; der Aristocratie, Hierarchie nnd Bureaucratie. *) Ueberhaupt sind alle Korporationen, Alles, was einen Staat im Staate zu bilden gemacht und geneigt ist, gefährlich, verwerflich, und mit dieser Ueberzeugung trete ich über zu des Hrn. B.

„Vorschläge über das Gewerbwesen"

als wieder vollkommen in das einschlägig, was ich mir zum Hauptgegenstande dieser Blätter erwählte.

Es ist zum Erstaunen, wenn wir auf den ersten 40 Seiten der Schrift des Hrn. Regierungsrathes, so Vieles von den alten Zünften und ihren Monstruositäten, von ihten Nachtheilen, von den Schwierigkeiten, die sie den Regierungen auf allen ihren Schritten in den Weg legten u. s. w., lesen, und wenn wir S. 222. endlich deren Wiederherstellung mit allen diesen Verkrüppelungen wieder empfohlen finden.

Als Haupt-Grund für diese Empfehlung wird ihr Einfluß auf die sittliche Bildung ihrer Mitglieder, namentlich der Jüngern angegeben, zu welchem Endzwecke der Verfasser für sie eine Art Jurisdiction verlangt. Unabgesehen davon, daß, was man auch anfange, die Menschen, ihrer gebrechlichen Menschheit getreu, immer theils sittlich gut, theils unsittlich seyn werden;

*) Die Bureaucratie ist an die Stelle der Aristocratie getreten, und wird vielleicht bald eben so erblich werden.
Briefe eines Verstorbenen. I. 35.

daß das beste Mittel sie mehr gegen das Erstere hinzuführen, die Verbreitung von Aufklärung, Kenntnissen und Geschicklichkeit bleiben wird, sage ich:

Vor Allem gebt den Menschen zu essen und zu wohnen; das Uebrige wird sich finden.

Um aber genauer zu erkennen, welche Wirkungen die Herstellung der Zünfte, so wie Hr. B. sie will, haben würde, will ich die Sache etwas deutlicher zu zergliedern suchen, und deren nach aller Wahrscheinlichkeit unausbleibliche Folgen in verschiedener Hinsicht bestimmen.

Erstens: Es war eine Zeit, wo die Zünfte bestanden, und die Befugnisse besaßen, die ihnen Hr. B. zulegen will. Waren denn damals die Gewerbsleute, jung oder alt, lauter Tugendhelden? — die allgemeine Geschichte und die speciellen Chroniken der Gewerbsstädte, sagen uns kein Wort davon; ergo blieben sie, trotz der Jurisdiction der Zunft-Väter, immer Menschen.

Zweitens: Welche Folgen könnten die Zünfte, als politische Corporationen wieder hergestellt, in ihrem Verhalten zu sich selbst haben? —

Die Erfahrung und die Geschichte gibt uns zur Beantwortung solcher Fragen die besten Fingerzeige wenn wir solche nur benützen wollen. Die ersten unmittelbaren gegenseitigen Folgen dieser Verbindungen, würden seyn: ein Wetteifer untereinander, sich gegenseitig den Rang abzulaufen; die eine Zunft würde sich besser dünken als die Andere; Abzeichen in Kleidern, Aufwand und Gepränge bei allen öffentlichen Gelegenheiten würden bald entstehen, und ehe man sich dessen versehe, würde der schöne alte spießbürgerliche Zustand, die kostspieligen Zunftmäntel von goldbordirten Scharlach und andern Tüchern wieder vor der Thüre stehen. *) Bald würden wieder Schmausereien, Trinkge-

*) Hier in Augsburg, denke ich, sollte man sich doch alles Unfugs der Zünfte noch erinnern können, denn hier sind sie noch am längsten mit allen ihren Verkehrtheiten bestanden.

lage ihre Versammlungsorte zum privilegirten Verschwendungs-Orte machen. *) Wer in dieselbe aufgenommen werden wollte, mußte sich natürlich zu jener Zunft halten, die sein Gewerb enthielte, wenn er in demselben nicht isolirt, aller Hülfe und jeden Beistandes, deren jeder Gewerbsmann von Seinesgleichen zu Zeiten bedarf, beraubt seyn will, und vor Allem seine Annahme durch jahrelange Unterwürfigkeit gegen die Vorstände, durch gutwilliges Beugen unter alle die selbstsüchtigen Fesseln, die alle politischen Korporationen bald zu bilden wissen, erkaufen. — Bei Streitigkeiten der Meister mit den Gesellen dürfte man gewiß seyn, daß wo es nur immer thunlich, die letzteren Unrecht erhalten würden; denn die zusammengetretenen Meister, als die Machthaber, werden sogleich verstehen, daß sie ein gemeinschaftliches Interesse zu vertheidigen haben. Bald würden diese Zünfte der Regierung so lange mit Klagen über Uebersetztheit, Nahrungslosigkeit u. s. w. belagern, bis auch der Pfuhl des alten Zunftzwangs wieder hergestellt seyn würde. Dann wäre auch die herrliche Zeit bald wieder da, in welcher der größere Theil der Gesellen nur durch Heirathen der Meisterstöchter oder der alten Wittwen zum Meisterrecht gelangen konnten, in deren Gefolge wieder die schlechten Ehen, Ausschweifungen, krüppelhafte Nachkommenschaft nicht ausbleiben werden. **) Oder soll es nicht wieder so kommen; garantirt Herr B., daß dieselben Ursachen nicht wieder dieselben Wirkungen (wenn auch mit schwachen Abänderungen) nach sich ziehen werden?

---

*) Man sehe in dem „Nothwendigen Hand- und Hülfsbuch für alle Bürger" S. 335. die alten Verordnungen über diese Mißbräuche.

**) So hatte Augsburg, als es unter bayerische Landeshoheit kam, bei der ersten Conscription kaum so viele taugliche Individuen, als die treffende Conscriptions-Zahl betrug, und die Formen des gemeinen Volkes hier, könnten wahrhaftig heute noch häufig zu Modellen dienen, wenn man die menschliche Gestalt persifliren wollte. Auch sollte man sich noch an die bekannte Weber-Revolution erinnern, die ebenfalls aus dem Zunftzwange entstand, und dem zeitlichen Bürgermeister nicht wohl bekommen haben soll.

Versicherungs-Anstalten für alternde Mitglieder, würden besser benannt werden: Liederlichkeits-Anstalten für faule Tagediebe. Hat solch ein Faulenzer, oder Unfähiger endlich nur einmal den Zweck erreicht, der Zunft anzugehören, so ist er unbesorgt, um seine Zukunft. Bringt er sich nur durch bis an die Grenze des Alters; dort erwartet ihn oder seine Wittwe und Waisen ja der Zunftsäckel. Sind wir so weit gekommen in der Staatsweisheit, daß wir nach so vieler Mühe um vorwärts zu kommen, wieder zurück sollen? Soll die Geschichte immer ein stummer Lehrer bleiben, nur denen verständlich die ihr ins Herz schauen? *) —

„Wie lange hat man nicht am Wahn hinausgekehrt
„Und nie wird's rein, das ist doch unerhört!" —

---

*) Die Geschichte und die Statistik der Gegenwart geben uns so viele Beispiele, wohin solche übelverstandene Philantropie führt. Nachdem die englische Aristokratie das Volk ausgeplündert und geschunden hat, nimmt sie noch von denen, die noch etwas haben, eine jährliche Armensteuer von 66 Millionen Gulden, (!!) um die Armen zu ernähren, und kein Land hat mehr Arme als eben England, aber auch kein Land mehr Müßiggänger in seiner Aristokratie und Hierarchie, wodurch sich das obenangeführte Wort des chinesischen Kaisers so schön bewährt. Neben an liegt Schottland, unter derselben Regierung und gleichen Gesetzen, in welchem weder Armensteuer noch sonst Armen-Anstalten, allein beinahe auch keine Armen zu finden sind, weil sich Jedermann für Gegenwart und Zukunft nur auf seine Kräfte beschränkt sieht. Kein Land kann einen mehr verschiedenen in alle Abstufungen getheilten Zustand seiner milden Stiftungs-Anstalten aufweisen, als das kürzlich in Trümmer gegangene Königreich der Niederlaude in seinen verschiedenen Provinzen. Während es welche gab, in denen diese Stiftungen die reichsten der Welt sind, sind in Andern nicht die Unbedeutendsten vorhanden; allein die Geschichte dieser Anstalten beweiset auch ohnwiderleglich, daß mit jeder Vermehrung der Mittel, die diese Anstalten erhielten, die Zahl der Armen stieg; nicht aber, daß das Steigen der Armenzahl die Vermehrung jener Anstalten zufolge hatte, und die Statistik zeigt uns, daß die mit solchen Stiftungen reich dotirten Provinzen immer noch Arme und ungenährte Bettler

Bald würden ferner die Zünfte sich in den Haaren liegen, und bei der jetzt so vielfach gesteigerten Industrie, bald diese oder jene Sache der Gegenstand eines Conflikts, und aller alte Wirrwarr neu belebt werden.

Gehe ich nun einen Schritt weiter, und betrachte ich das Verhältniß solcher Zünfte zum Staate, in welchem sie nach ihren Körpern repräsentirt werden sollen. Welches Feld von Verwirrung thut sich da den Blicken auf. Hier will der Staat eine Eisenbahn und dort einen Kanal zur Erleichterung des Handels-Transportes anlegen. Kaum hat er es ausgesprochen, so erscheinen die Zünfte der Schiffer, Flößer, Fuhrleute mit einem jämmerlichen Geschrei und erklären, daß es nicht anders möglich ist,

---

im Ueberschuß haben, während Provinzen ohne solche Stiftungen deren keine zu füttern brauchen. Es ist hier nicht der Ort mich in genauere Beweisführung einzulassen. Wem an näherer Erforschung gelegen ist, dem kann ich als die zunächstliegende Quelle eine Abhandlung von Dr. Pfeilschifter angeben, abgedruckt in einem Jahrgange von Z'schokke's „Mittheilungen zur Geschichte unserer Zeit.“ Ein Gleiches gilt von der deutschen Stadt Constanz. Für wenig Städten that in früheren Zeiten die geographische Lage, (nach dem damaligen Gange des Handels) und die Gnade verschiedener Reichs-Oberhäupter so viel als für jene. Nie aber bekamen die Gewerbe und der Handel einen erfreulichen Aufschwung, weil ihre Bürger, von einem schädlichen Wohlthätigkeitsgeiste beseelt, sich beeiferten, solche Stiftungen, Bürgerhospitale, zu errichten und immer mehr zu bereichern, so daß zuletzt selbst arbeitsfähige Bürger in den besten Jahren aufgenommen, wohl und schön gekleidet an einem sogenannten Herrentische genährt und selbst mit Taschengeld versehen werden konnten. Dieses heißt, nach Beislerischer Benennung das Kapital der National-Oekonomie bestehlen; oder gerade weg und ungelehrt gesprochen, die Faulheit belohnen.

Eben so verhält es sich mit den Findelhäusern. Necker in seiner Finanz-Noth, griff nach den Mitteln der Pariser Findel-Häuser und hob sie auf; da ward die Noth die Mutter der Weisheit. Nach einigen Jahren brach endlich die erste Re-

als daß sie dann zu Grunde gehen müssen. Werden sie berücksichtigt, bleibt ein allgemein nützliches Werk unausgeführt. Werden sie nicht gehört, giebt es Unzufriedenheit, Meuterei Aufruhr an allen Enden. Hier erscheint eine Verordnung um das Feiern der abgesetzten Feiertage, die blauen Montäge, u. s. w. zu verhüten. Da lärmt die Zunft der Bäcker, Wirthe, und Bräuer. Dort erfindet ein Mechaniker eine Maschine, die z. B. die Balken der Zimmerleute schneller und wohlfeiler behaut. Sogleich lärmen diese, und werden sie nicht gehört, so zerstören sie dieselbe und schlagen vielleicht gar den Erfinder todt. Kurz, kaum würden diese Zünfte eine politische Wichtigkeit erhalten haben, als sie selbige auch ausüben wollten, und in wenig Jahren wäre Anarchie, Unheil und Bürgerkrieg die Folge, damit wir ja denselben Weg gehen müßten wie Frankreich, wo man auch die Zünfte

---

generation Frankreichs, die Revolution aus. Die Jahre 1792 und 1793 lösten alle religiösen, moralischen und gesetzlichen Bande der Gesellschaft; selbst der über die Welten thronende Gott wurde per decretum der National-Versammlung infam cassirt; soweit verirrte sich der menschliche Geist in seinem Uebermuthe! — — Die Ehe ward zum bloßen Civil-Kontrakte erklärt, und öffentliche Redner erklärten die uneheliche Zeugung für eine Ehre, forderten zu sogenannten freiwilligen Beiträgen zur Bevölkerung auf, allein höret und staunet! 1793 ist, erwiesen, das Jahr in welchem in Frankreich die wenigsten unehelichen Geburten vorkamen, und darin zeichnet sich die ganze folgende Epoche aus, bis Napoleon endlich, von übelverstandener Philantropie und von der gutherzigen Kaiserin Josephine bewogen ward, die Findelhäuser wieder herzustellen. Sogleich mehrten sich die Findelkinder und die unehlichen Geburten. Louis XVIII. dotirte sie neuerdings reicher, und wieder nahm das Uebel zu, bis 1824 es schon so weit war, daß in Paris auf zwei ehliche Geburten eine unehliche kam. Es bleibt also den Parisern die Hoffnung, es auch noch so weit zu bringen, als die Bayern, welche doch beinahe eine unehliche Geburt zu einer ehelichen stellen können. Sie dürfen nur fleißig dem Beispiele eines mir in der bayerischen Hauptstadt bekannten Offiziers folgen, der schon 4 unehliche Kinder in das dortige Findelhaus, à 60 fl. das Stück, einkaufte. Dieß heiße ich das Laster belohnen und befördern.

nach einmaliger Aufhebung, so wie man glaubte mit Modifikationen und der neuen Zeit anpassend, gerade so wie Hr. B. es thun will, wieder herstellte, um sie später, durch die Erfahrung bezwungen, wieder aufzuheben. Sollen wir in Bayern dasselbe Schicksal haben? — Ich weiß nicht soll ich sagen, es ist zu fürchten oder es ist zu wünschen! Ich wünsche es nicht, muß es aber beinahe fürchten. Wenn solche einseitige Vorschläge Gehör finden, wenn man die Erfahrungen und das Beispiel anderer Völker nicht beachtet und sofort experimentirt, kann es wohl noch geschehen.

Lästig aber und ermüdend ist die Arbeit, solche Irrthümer, solche Inconsequenzen aufsuchen und wiederholen zu müßen, und nur das Bewußtseyn vielleicht manches Gute dadurch zu stiften, kann den Muth dazu aufrecht halten.

Was soll man sagen, wenn man (S. 62. Z. 11.) liest:

„niemals hat sich die Majorität einer permanenten Korporation zum Staatsbürgersinne erhoben;" *)

wenn man in allen Abschnitten jener Schrift, die von den Gemeinde-Verfassungen sprechen, so häufige Klagen liest, daß diesen zu viel Wichtigkeit gegeben sey, und die Magistrate beschuldigt werden, immer selbstfüchtig zu handeln, und das allgemeine Staats-Interesse nie zu beachten, — und wenn man endlich in einem Abschnitte wie der von S. 222. bis 242, wohl durchspickt mit: „es wäre zu versuchen," — „ich meine" — „es könnte gelingen" wieder anempfohlen findet, solche permanente Korporationen wieder herzustellen, die Interessen nicht

---

*) Wie anders zeigt sich die Sache, wenn man bedenkt, welchen Patriotismus, welchen richtig fühlenden praktischen Staats-Bürgersinn, die rohen Arbeiter der freien französischen Industrie in den neuesten Tagen erwiesen haben, so lang sie nicht von Faktionen zu Verkehrtheiten verführt wurden, und nur ihrer gesunden Vernunft folgten.

nur nach Gemeinden, sondern sogar nach Gewerbs-Zünften zu zerspalten. *)

Es ist schmerzlich, auffinden zu müssen, wie der Verfasser sagt, S. 87.: daß die Unerschöpflichkeit der Hülfsmittel Frankreichs von seiner ersten Revolution datire, (mit welcher unbedingte vollkommene Gewerbsfreit und Erschwerung des fremden Importations-Handels, und deswegen die Feindschaft Englands gegen das neue System Frankreichs begann) und der nationalwirthschaftliche Aufschwung Oestreichs von Josephs II. Neuerungen in der Verwaltung; (unter welchen eine Art Gewerbsfreiheit und Prohibitiv-Maaßregeln wohl zu bemerken sind) S. 92.: daß man in Neapel die Zünfte zum zweitenmale abgeschafft habe, „weil auch die kurze Dauer der Gewerbs„freiheit allzuklar ihren unläugbar wohlthätigen „Einfluß dargethan habe;**) S. 94: Ueberall, wo „die Gewerbsfreiheit tiefere Wurzeln schlug, hat sich die Industrie „in den meisten productiven Gewerben gehoben u. s. w.;" und endlich S. 228. wieder lesen zu müssen: „Unbedingte Gewerbs„freiheit führt zur Zerstörung aller gesetzlichen

---

*) Hier muß ich mich noch dieser Gelegenheit bedienen, um auf einen wichtigen Widerspruch aufmerksam zu machen. S. 96. beklagt sich Hr. B. unter anderm vielleicht gerechtem Tadel der magistratischen Korporationen, daß das Ziel der bürgerlichen Magistrate dahin gehe, den Markt der Städte von fremden Besuchern zu reinigen „damit der Bürger gegen deren Beeinträchtigungen geschützt ist," und später schreibt er die Nahrungslosigkeit der städtischen Gewerbe dem Umstande zu, daß die Gewerbsleute des Landes zu viel für die Städte arbeiten. Folglich hätten die Magistrate recht und Hr. B. Unrecht, sich oben über sie zu beklagen. Noch später aber, S. 236, will er wieder in den Städten Freibänke für auswärtige Gewerbsleute verschiedener Zweige aufgestellt wissen! Was soll man dazu sagen? —

**) Es ist auch noch zu bemerken, daß die hohen Zölle in Neapel seit Napoleons Continental-Sperre nicht aufhörten.

„Ordnung" — —!! — Ist dem Verfasser etwa bekannt, daß die Regierung des Projekten-Landes, Bayern genannt, die Zünfte wieder herstellen will, und hat er in seinem Buche eine geheime Satyre gegen jene zu Tage fördern wollen? — Oder weiß er überhaupt nur was er will? — Ich glaube, er weiß es nicht, denn seine Vorschläge im Gewerbswesen sind gerade Allem, was er vorerst geschichtlich bewiesen, aufzählt, entgegengesetzt. Er will in seiner Regierungswuth alles regieren, und die Gewerbe und das Treiben der Menschen an seinen Bureaufingern hüpfen lassen, wie eine Gliederpuppe. Er will die Wirthshäuser vermindern, um dadurch deren Besuch zu vermindern, als ob, einige mehr oder minder, darin einen Unterschied machten; Nicht ein Mensch würde deswegen vom Wirthshausbesuche abgehalten; und wenn deren jetzt 1000 in 10 vertheilt sind, so daß sich 100 in einem befinden, so würden blos, wenn die zehn auf fünfe vermindert werden, dann 200 in einem sich befinden.*) Dieses wäre der ganze Erfolg seiner Regierungsmanie. Er gehe nach Frankreich, wo jeder eine Wirthschaft, welcher Art sie auch sey, ohne weiteres als die Patentbezahlung, errichten kann, und sehe ob dorten der Gebrauch des Wirthhauslaufens, sowohl der Familien-Väter als der Söhne in den Gewerbs- und andern Klassen, so herrschend ist, als bei uns. Wenn er nicht blind ist, wird er das Gegentheil finden; er wird aber auch finden, daß die Gewerbsleute die Zeit zu ihrer Arbeit verwenden, indem sie deren, wenn sie nur fleißig seyn wollen, immer vollauf haben, aber auch thätig fördern müssen, wenn sie von ihren Concurrenten nicht überflügelt werden wollen.

---

*) Augsburg, mit beiläufig 30,000 Seelen, hat 99 Bierbrauereien. — München, mit 90,000 Seelen, 50. Glaubt man, daß das Münchner Volk deswegen weniger Wirthshaussüchtig ist, als das Augsburger? — Mit nichten, sondern wo die Augsburger Brauer nur Gaststuben von 200 bis 300 □ Schuh haben, haben die Münchner Lokale von 3 bis 4000 □" und mehr, und im Sommer große Keller, Gärten und sonstige Lokalitäten.

Was er ferner gegen die Aufhebung der Real-Gewerbe und zu Gunsten ihrer Wiedereinführung sagt, ist eben so verkehrt. Es war eine Ungerechtigkeit, eine Sünde gegen das Naturrecht, eine Finanz-Plusmacherei der Regierungen sie zu errichten, und die Ausübung von Gewerben, die Gemeingut seyn soll, für jeden der dazu Willen und Fähigkeit besitzt, zum Monopol für Einzelne zu machen. Wie die Sünde immer Sünde erzeugt, so erzeugte hier eine Ungerechtigkeit gegen Alle, zu Gunsten Einzelner, wieder eine Andere gegen Einzelne, zu Gunsten Aller, und die Sache hat sich nun ausgeglichen, wenn man die alten Thorheiten nicht wieder neu auftischen will. „Wenn der Staat (sagt Ancillon in seiner Staatswissenschaft) „vermöge einer zu großen Ausdehnung der Souverainitäts-Gewalt, Alles in Beschlag nehmen, Alles in Allem seyn will; so wird die Regierung aus dem allgemeinen hohen Standpunkte, den sie einnimmt und einnehmen soll, Oertlichkeiten und Einzelnheiten verkennen; wahre Staatsbedürfnisse, die sich unbemerkt bildeten, wird sie nicht berücksichtigen, um für andere eingebildete Bedürfnisse, die das Volk nicht wirklich hat, zu sorgen; mit Aufwand von vieler Kraft und vielem Gelde wenig leisten, und die Freiheit lähmen, statt sie zu beleben."

Diese Wahrheit möchte ich dem Hrn. B., der die Regierung in Alles mengen möchte, wohl empfohlen haben.

Endlich heißt es S. 235: „Andere Gewerbe heischen besondere Bürgschaften, und ertragen dabei keine allzugroße Konkurrenz, wenn sie etwas Tüchtiges leisten, und stets zum Dienste des Publikums bereit seyn sollen; z. B. Frachtfuhrleute, Schiffer. rc. Hier hat er wieder den Nagel getroffen. In Frankreich, England und Holland sind diese Gewerbe frei, wie alle andere, der ganzen Concurrenz ausgesetzt; selbst die Posten sind nimmer Monopol des Staates, respve der Regierung, sondern dem Privatbetriebe überlassen. Die schlimmen Folgen sind aber auch sichtbar; denn in jenen Ländern sind alle Frachtfuhren zu Land und zu Wasser weit *frequenter*, *wohlfeiler*, *sicherer* und *schneller*, als bei uns. Während man in Bayern von

Augsburg nach München mit Eilwägen nur zweimal per Woche, gegen 4 fl. 36 kr. für 17 Poststunden, also 16 1/4 kr. pr. Poststunde, (oder mit dem Aufwande von 12 Stunden Zeit, für 2 fl. mit einem Kutscher, wobei man jedoch für wenigstens 10 fl. Grobheiten noch in den Kauf erhält) fahren kann; fährt man von Paris, jeden Tag in 60 Stunden Zeit nach Straßburg ab, und zahlt für 132 Poststunden 23 fl. 20 kr. also 10 8/13 kr. pr. Poststunde. Dieses sind die Wirkungen der freien Concurrenz, welche jene Anstalten verhindert etwas tüchtiges zu leisten. In demselbem Verhältniß stehen auch die Frachtfuhrwerke in Frankreich zu denen bei uns, wo alle Boten von einer Stadt zur Andern noch ihre Realrechte, ihre Monopole besitzen, und es ist dabei noch anzuschlagen, daß die Pferde und deren Unterhalt in Deutschland wenigstens 30% wohlfeiler, und Eisen circa 40 à 50% billiger ist, als in Frankreich. Eben so ist es in Holland und Belgien, und von den Fracht und Post-Anstalten Englands darf ich gar nicht sprechen, weil die lauterste Wahrheit von vielen Lesern für Aufschneiderei angesehen werden würde, denn man muß lachen, wenn man erzählt, daß vor einigen Jahren auf einer bedeutenden Wegstrecke in England zwei konkurrirende Stagecoaches (Eilwagen) sich so herabbrachten, daß sie zuletzt die Reisenden umsonst fuhren, und der Eine seine Passagiere endlich gar unterwegs noch frei hielt, bis der minder bemittelte Unternehmer den Kampf aufgab, und abtrat.

Schlüßlich will ich nur noch eines Irrthums gedenken, den Hr. B. S. 242. ausspricht. Er will dort, daß die Gewerbe in den einzelnen Individuen die sie betreiben, unbekümmert ob der Eine sie groß und der Andere klein betreibe, gleich besteuert seyn sollen. Sie nach dem Umfange des Betriebes zu besteuern, nennt er den Fleiß belasten. Ich finde aber solch eine Besteurung im Gegentheile im höchsten Grade ungerecht, und dieses ist das Einzige was ich an dem französischen Patentwesen noch auszusetzen habe. Ein Gewerbsmann also, der sein Gewerb mit 50 Arbeitern betreibt, soll nicht mehr zahlen, als ein Anderer, der deren nur fünfe hat? — Wem fällt die krasse Ungerechtigkeit solcher Grund-

säße nicht sogleich auf? — Heißt dieses nicht die Armuth, das Unglück, zu Gunsten des Reichthums und des Glücks belasten? — Zieht jener nicht den zehnfachen Gewinn; wird er, bei seinem zehnmal größern Betriebe, nicht in den Fall kommen, die Hülfe der Staats-Gewalten, der Polizei, der Gerichte, der Verwaltung zehnmal in Anspruch zu nehmen, bis der Andere es nur einmal thut? — Um wie viel besser ist dagegen die Einrichtung die im Großherzogthume Baden bestehen soll, nach welcher jeder Gewerbsmann nach der Zahl der im Durchschnitt von ihm beschäftigten Arbeiter, einen gewissen Betrag per Kopf zu zahlen hat. Die Ausmittlung der Anzahl die jeder beschäftiget, kann und wird so schwer nicht seyn, da es der Polizei leicht seyn kann, darüber eine Controlle zu führen. Wer solche Bestimmungen für ungerecht gegen jene, die Hr. B. vorschlägt, halten will, dem werde ich es Dank wissen, wenn er mir den Beweis ohne Sophistik, in reinen Vernunftgründen liefert.

Ich komme nun zum Schlußsteine der Betrachtungen des Herrn Regierungsrathes Beißler, zu seinem Abschnitte:

„Ueber die Mauth.“

Ich will davon Umgang nehmen, daß dieser Abschnitt, anstatt füglich und nothwendig einer der Ersten zu seyn, hier zu guter Letzt, noch als Dreingabe angehängt ist, und ihn betrachten, so wie er ist; nämlich: als ein langes hypergelehrtes Gewäsche, an dem kaum ein ein einziges wahres Wort ist, wenn man es als Maasstab für den Zustand der Welt, wie er ist, anwenden will. Er beginnt damit, zu gestehen, daß er vielleicht den Mauthen eine größere Aufmerksamkeit hätte schenken sollen, etc. etc. Allerdings hätte er entweder, so wie über Vieles was er schrieb, mehr darüber nachdenken oder schweigen sollen nach dem alten „Si tu tacuisses, philosophus mansisses“ zu deutsch: „Mancher sieht gescheide aus, so lange er schweigt.“

Alle die nationalwirthschaftlichen Spitzfindigkeiten, die er uns lehrt, wußten wir schon längst. Wir wissen, daß ein Ueberschuß vom Kapital, — Ueberschuß sey; daß, ein jeder Einzelne um so viel reicher bleibe, als er seine Bedürfniße wohlfeiler kauft. Doch gehen wir ins Einzelne seiner Urtheile ein, so wird uns bald klarer werden, was er meint.

Hr. B. glaubt vor Allem annehmen zu müßen, ein Staat verliere, wenn ein Theil seiner Bürger ihre Bedürfnisse um 10% theurer von ihren Mitbürgern kaufen, anstatt sie um 10% wohlfeiler vom Auslande zu nehmen.

Nehmen wir nun sein eigenes Beispiel einer Porzellan-Fabrik. Ein Staat besitzt deren keine, und seine Bürger kaufen jährlich für 100,000 fl. baaren Geldes fremdes Porzellan. Der Staat sagt nun, diese 100,000 fl. will ich ersparen, und es darf kein fremdes Porzellan mehr herein. Entweder ihr Bürger macht es selbst, oder ihr entbehrt es. Es ist damit genug gethan; der Staat braucht nun keinen Kreuzer auszugeben, sondern in Kurzem wird ein Inn- oder Ausländer eine Fabrik gründen, um dieses Porzellan zu machen. Seine Angabe, daß der Staat schon dadurch verliere, daß er Geld ausgeben müße, um Fabriken zu gründen, ist falsch, denn es ist zwar befördernd, nützlich, aber nicht gerade nöthig.

Man entdeckt ein Porzellanerden-Lager, welches bis jetzt unbenützt geblieben. Es dehnt sich dasselbe über fünf Tagwerke mittelmäßigen Landes aus, wovon das Tagwerk 50 fl. werth seyn soll. Facit 250 fl.

Der Unternehmer der Fabrik kauft diese Strecke für 1000 fl.; Gewinn des National-Kapitals	750 fl.
Um jährlich für 100,000 fl. Porzellan zu machen, in mittelfeiner Qualität, braucht man eine ziemliche Quantität Erde. Wir wollen ihr nur den Werth von 150 fl. beilegen, so verzinst sich das, für das Lager ausgegebene Kapital von 1000 fl. mit 15%, oder erhebt sich auf das Dreifache, neuer Gewinn für das National-Kapital	2000 „

Der Unternehmer kauft ein altes, bisher nicht vortheilhaft verwendetes Gebäude, für 2000 fl.; und schlägt in seiner Fabrike die Lokal-Miethe mit jährlichen 10%, (inbegriffen die Reparaturen) an, zu 200 fl. — Früher konnte der Eigenthümer dieses Gebäudes kaum 100 fl. Nutzen davon ziehen. Gewinn des National-Kapitals 2000 fl.

Er fängt nun an zu fabriciren, arbeitet aber in den ersten drei Jahren um 20%, in den folgenden drei Jahren, um 15% dann wieder drei Jahre um 10%, und dann drei Jahre um 5% theurer, als das Ausland. Nach 12 Jahren liefert er gleiche Waare um gleichen Preis.

Die Käufer jener Artikel, geben also

dreimal	20,000	—	60,000,
„	15,000	—	45,000,
„	10,000	—	30,000,
„	5,000	—	15,000,
			150,000 fl.

mehr für die Waare aus, welche den sogenannten Verlust des National Kapitals geben sollen.

Berechnen wir nun die Wirkung dieser Fabrike auf 30 Jahre hinaus, bedenken wir, daß dieser Fabrikant arbeitete mit inländischer Erde, die früher soviel wie nichts werth war; mit inländischem Holze, wodurch dessen Preis stieg, also das National-Kapital sich vermehrte; mit inländischen Arbeitern, die früher keinen regelmäßigen Verdienst hatten, was also wieder gleiche Wirkung hervorbrachte; mit inländisch fabricirten Farben, wodurch deren Verbrauch vermehrt und einem andern Industriezweig mehr Leben gegeben ward; — daß dessen Arbeiter bei erhöhtem Verdienste besser lebten, mehr Bier tranken, wodurch das Staats-Einkommen vermehrt ward; daß der Staat bei vergrößertem Einkommen mehr Nützliches, welches wieder nützliche Folgen entwickelte, unternehmen konnte; daß jene Arbeiter, statt Kartoffeln,

Brod und Fleisch aßen, wodurch deren Preis erhöht, die Agricultur mehr Zufluß erhielt; daß diese Arbeiter sich besser kleideten, Schneider und Schuster, Tuch- und Lederfabrikanten mehr Gewinn erhielten und sehr leicht ihr Porzellan etwas theurer bezahlen konnten. — Bedenken wir, daß die obigen 150,000 fl., angeblicher Verlust des National-Kapitals ja doch im Lande blieben, also nicht verloren seyn können, — daß nebstdem, nach einem dreißigjährigen Bestehen der Fabrike, jährlich 100,000 fl. die früher ins Ausland gingen, also 3 Millionen Gulden, sey es in baarem oder in verzehrten inländischen Produkten im Innlande geblieben und die Fabrike auch zuletzt noch übrig ist, eine immer erzeugende Kraft, — so erblicken wir eine Kette von Wirkungen, die sich über eine unabsehbare Fläche belebend ausbreitet, und fühlen, auch wenn wir es nicht klar zergliedern können, daß all das gelehrte theoretische Gewäsche der National-Oekonomen, höchster Unsinn in der Praxis ist, wie es uns auch die Erfahrung und die Anschauung des Zustandes der Länder lehrt.

Allein alle die hochtrabenden Worte dieser theoretischen Staatswirthschaftler sind gemacht, vielen weniger erfahrnen Lesern Sand in die Augen zu streuen, und sie zum Glauben zu verführen, es müsse, eben ihres hohen Klanges wegen, auch ein hoher Sinn darin verborgen seyn, während sie im Grunde vom effectiven Stande der Dinge weniger verstehen als der Blinde von den Farben. Die Leser aber, durch das was sie nicht begreifen verführt, urtheilen darüber wie der Kranke, der glaubt eine Arznei sey gewiß besonders wirksam, wenn sie sehr sonderbar riecht und schmeckt.

Hr. B. declamirt endlich wieder eifrigst gegen den Luxus. Die Industrie ist es nun, die, wenn auch dem Bedürfniß, doch auch dem Luxus fröhnt, und „ein Staat (sagt er), dessen Wohlstand „nach allen Anzeigen in Abnahme ist, hätte wohl zweckmäßigeres „zu unternehmen, als Anstalten zu Luxus-Produktionen zu gründen, die, je besser sie gedeihen, um desto sicherer die productive, die nährende, das National-Kapital erhaltende und vermehrende Industrie mehr zum Sinken bringen.“ Wer wird

aufstehen und die Geschichte Lügen strafen, wenn sie uns sagt, daß Frankreichs Wohlstand vor seiner ersten Revolution auf den niedrigsten Punkt herabgesunken war. Es hätten also die verschiedenen National-Regierungen sich wohl zu hüten gehabt, Anstalten zur Beförderung der Luxusproduction zu bilden. Sie hätten sogar, um consequent zu seyn, nach Beislerischer Lehre alle Gewerbe, die dem Luxus nur allein fröhnen, Gold- und Silberarbeiterei, Seiden-, Tapeten-, Spitzen-Fabriken, sogar aufheben müssen, denn dieses sind nationalökonomisch schädliche Gewerbe, sagt Hr. B. Doch siehe da, sie thaten es nicht; sie beschützten sie, ermunterten sie durch alle nothwendige Maasregeln; allein, die Strafe blieb auch nicht aus. Die Hülfsquellen des Staates, schwanden — nicht mehr und mehr, sondern sie wurden unerschöpflich, sind es noch, und werden es täglich mehr, denn täglich steigt dorten die Bedürfniß- und Luxus-Consumtion; täglich wechselt die Mode; täglich wächst die Kraft Frankreichs, was auch noch die Ueberreste der alten Kasten versuchen mögen, um es zu zerrütten, denn mit einem Schlage, wenn sich die Nation erhebt, in ihrer Kraft, wird der Kopf der Zwietrachts-Hydra fallen. *)

Sind wir in Deutschland, und in Bayern besonders, nicht auch in sehr ähnlichem Falle? —

Ist unser Wohlstand nicht nach allen Anzeigen in Abnahme? — Niemand wird es widerlegen wollen.

Nun denn, also müßen wir die Anstalten zu Luxuspro-

---

*) Gibt es einen Artikel, der mehr zum höchsten Luxus gehört, als Cachimir-Schwals? Und um wie viele Millionen vermehrte der große Bürger Ternaux das National-Kapital Frankreichs, durch seine Fabrikation aller Art mit Cachemir Wolle, durch die Einführung der Cachemir-Ziegen, die er mit großen Kosten aus Tibet herbeizuführen wußte; durch seine sowohl gelungenen Versuche in Veredlung der französischen Schaafzucht? Alles Folgen einer Fabrikation von Luxus-Artikeln.

duktionen aufheben. Allein, wenn ich mir so meinen Hrn. Regierungsrath gegenüber denke, so muß ich ihn fragen:

Was ist Luxus? —

Er läßt sich vernehmen:

„Dies will ich nicht bestimmen, da der Begriff relativ ist, „und Etwas für den Einen Luxus ist, was es für den Andern „nicht ist."

Wohlan, ich will nicht davon sprechen, daß Sie gegen Etwas zu Felde ziehen, wovon Sie selbst keinen rechten klaren Begriff haben, sondern will sie fragen:

Was ist keines Falls Luxus für die untern Stände, aus denen die Mehrzahl eines Staates besteht? —

„Nothdürftige, dauerhafte Kleidung und Brod mit etwas Fleisch."

Richtig; dieses haben wir; einiges grobes Zuchthaustuch, ordinaire Leinwand, Leder zu Schuhen, gleichviel, ob schön oder plump verfertiget, Bier, Brod und Ochsen (selbst oft da, wo keine seyn sollten.) Allein wir haben Stände, welche auch andere Bedürfnisse haben, die wohl für den Bauer und Gewerbsmann Luxus wären, für jene es aber nicht sind. Wir haben eine allerhöchste Person, die ihre Wäsche in Paris waschen lassen muß; wir haben einen Hof, einen Adel, eine Bureaucratie, eine höhere Bürgerschaft und Kapitalisten, welche Gold- und Silbergeschmeide, Uhren, feine Metallwaaren aller Art, Bronze, Seidenwaaren, Tapeten, feine Tücher und Wollenwaaren, englische Reitzeuge und Peitschen, Pariser Parfümerie, Schuhe und andere Galanteriewaaren, Damenputz, feine Battiste, baumwollene Strümpfe, Mousseline, Bobbinets, Gaze und dergleichen feine Baumwollenwaaren mehr; Thee, Kaffee, Zucker, Gewürze, Tabak, Bordeaux, Champagner, Madeira, Cap Constantia, Arrak, Rum; Citronen, Orangen, Austern, Trüffeln, Pasteten, Kaviar, Ortolane, Käse; Wiener Kutschen, englische und meklenburger Pferde, und Gott weiß, was noch alles haben müssen, vermöge ihrer Standes-Bedürfnisse.

Wo sollen die dieses nehmen? —

„Ei, was sie im Inlande nicht finden, nehmen sie vom Aus=
„lande, und was sie vom Auslande wohlfeiler haben können, als
„vom Inlande, nehmen sie ebenfalls von dorther, denn es wäre ein
„Verlust des National=Kapitals, wenn sie es im Inlande theu=
„rer erkauften.“...

Gut; dazu sind sie ohnedies schon geneigt; sie treiben ihren Rath (Hr. B.) noch viel höher; sie kaufen selbst das, was sie eben so gut und nicht theurer im Inlande haben können, vom Auslande, weil es ihnen besser dünkt, wenn es nur weit herkömmt.

Allein womit kaufen sie dieses Alles? —

„Närrische Frage; mit Geld.

Und von wem erhalten sie dieses Geld? —

„Der Hof durch die Civilliste aus den Abgaben der Bauern
„und Bürger; der Adel von seinen Gütern und Unterthanen;
„die Bureaucratie und Hierarchie von ihren Gehalten und Spor=
„teln, die wieder der Bauer und Bürger bezahlt; die Kapitali=
„sten von den Bauern und Bürgern, als Zinsen für die, diesen
„vorgeschossenen Kapitalien, und ferner vom Staate, dessen Kas=
„sen der Bauer und Bürger füllt, für die Zinsen ihrer Staats=
„Papiere.“

Nun denn; von wem erhält der Bauer und Bürger das Geld? —

„Von den übrigen Ständen für das producirte Getreide und
„Vieh, welches jene essen, oder für die gefertigten Industrie=
„und Gewerbs=Produkte, welche jene andere Stände wieder
„verbrauchen.“

Richtig; es scheint also ein immerwährender Hin= und Herfluß des Geldes zwischen allen Ständen obzuwalten, entweder durch gegenseitigen, directen Verkehr, oder durch Vermittlung des Handels und der Gewerbe. Allein, es fragt sich: erhält der Bauer und Bürger denn alles Geld, was er den höhern Ständen abgiebt wieder zurück? —

„Nein; dieses kann nicht wohl seyn, weil jene Stände auch
„vieles Geld haben müssen, um jene Bedürfnisse zu bezahlen,
„die sie vom Auslande nehmen müssen.“

Wie verhält sich wohl der Betrag des Geldes, welcher im Inlande bleibt, zu dem, der ins Ausland geht?

„Dieses Verhältniß möchte ich nicht zu bestimmen wagen; „man kann blos vermuthen, daß es sehr zum Nachtheile des In= „landes seyn möchte; denn wenn ein hochgeborner Herr nur „8 Flaschen Champagner im Jahre trinkt, so hat er dafür allein „schon doppelt soviel hingegeben, als für Brod, wovon er kaum „des Jahres über an ein Scheffel Waitzen verzehren wird."

Allein, mein Hr. B., der Bauer und Bürger muß doch alle Jahre das Nämliche wieder zahlen; wenn er es nun nimmer zu= rück erhält, wie kann er dieses denn thun? —

„Er erhält auch wieder Geld vom Auslande für ausgeführtes „Getreide, Wolle, Häute, und andere Agricultur= oder Indu= „strie=Produkte, wie Leder, Tuch, Leinwand ꝛc."

Wenn dem so ist, so scheint also, daß ein jedes Land mit vielen andern Ländern in einer fortlaufenden Rechnung und Ver= kehr steht, ihnen verkauft und von ihnen wieder einkauft. Wie verhält es sich aber mit diesem Verkehre; erhalten wir in Bayern z. B. vom Auslande so viel Geld als wir an es zahlen müssen? —

„Das ist eine schwer zu erörternde Frage; zwar sagen uns „unsere Zoll=Administrationen bald diese oder jene Bilanz; allein „diese bleiben immer eingebildet, denn die Zollisten enthalten „keinen Deut von dem was der Handel herein schmugelt; sie sind „eben so nie im Stande den Werth der eingeführten Waaren ge= „nau zu regeln. Wir müssen daher die Sache aus einem allge= „meinern Gesichtspunkte betrachten, und demnach unsere Mei= „nung bilden."

Welches ist aber dieser allgemeinere Gesichtspunkt und die Meinung, die er uns gibt? —

„Dieses ist die Beobachtung des Zustandes, in welchem sich „die verschiedenen mit einander verkehrenden Länder nach einer „längern Epoche befinden, woraus wir sehen, welches Land rei= „cher und welches ärmer ist, wodurch wir schließen können, wel= „ches mehr Geld einnimmt als ausgiebt, und umgekehrt."

Gut denn; was sagt uns diese Beobachtung des Zustandes von Deutschland im Allgemeinen, und von Bayern insbesondere? —

„Sie sagt uns, daß diese Nation und dieses Land mehr aus-„geben als einnehmen, weil es zu sehr ersichtlich, zu bewiesen ist, „daß deren Wohlstand in schneller Abnahme ist." (S. 247, Z. 7.) Nun denn; wenn der Bürger und Bauer alles das Geld nicht zurück erhält, welches er an die andern Stände zahlt, die es ins Ausland senden, was wird die Folge davon seyn auf diese Stände und auf jene zahlende Stände selbst? —

„Er wird der Staatskasse und jenen Ständen auch weniger „zahlen können, und auch seinen eigenen Verbrauch einschränken, „darben und dursten müssen."

In welche Lage werden dann aber die Staatskasse und jene Stände dadurch wieder versetzt werden? —

„Sie kommen ebenfalls in die Lage, ihre Ausgaben zu ver-„mindern und sich einzuschränken, so daß auch wieder weniger „in die untern Stände zurückfließen kann."

Liegt aber in der Willkühr des Bürgers und Bauers, wenn er weniger Abgaben zahlen kann, weniger zu zahlen? —

„Nein, es liegt nicht in dessen Willkühr, oder nur in jenen „wenigen Fällen, in denen er durch Beschränkung seiner Bedürf-„nisse, die Lasten vermindern kann. Im Ganzen werden die Ab-„gaben von oben herab bestimmt, und er muß sie zahlen."

Vermindert man sie von oben herab, wenn man zu Zeiten sieht, daß von unten weniger gezahlt werden kann? —

„Nein; dieß thut man nicht, sondern man läßt die Sache „wie sie ist, und zwingt das Volk zu zahlen, wenn es nicht „ohnehin seine Schuldigkeit gerne erfüllt."

Wie fängt es aber der Bauer und Bürger an, um den an ihn gemachten Anforderungen zu genügen? —

„Er opfert auf verschiedene Weise sein Vermögen."

Welches sind denn diese verschiedenen Weisen, nach welchen er sein Vermögen opfert? —

„Dieses ist wieder schwer zu erklären; es kann darin liegen, „daß der Bauer z. B. seine Agrikultur-Produkte wohlfeiler ver-

„kauft, als sie ihn selbst zu stehen kommen; daß der Bürger als „Gewerbsmann sein aufgewendetes Kapital nicht durch einen jähr„lichen Ueberschuß vermehrt, sondern vielleicht sogar davon zeh„ret, so daß also wenigstens seine Kinder der Armuth ganz an„heim fallen; es kann auch in andern mehr versteckten Verhält„nissen liegen; allein die Erfahrung und der Zustand dieser Stände „lehrt uns sichtbarlich, daß sie ihr Vermögen opfern, denn sie „werden zusehends ärmer, während die Bevölkerung wächst."

Es scheinet also, daß der bürgerliche und politische Verkehr aller Staats-Bestandtheile unter sich und mit fremden Staaten, eine Anfangs- und endlose Kette von Ursachen und Wirkungen bildet, deren Resultat entweder productiv, das heißt vermehrend, bereichernd, oder consumtiv, verzehrend, verarmend seyn kann, und daß dieses Resultat bei uns das leztere ist. Ist dieses ein glücklicher Zustand, der befördert werden muß, oder ein unglücklicher, der beseitigt werden muß? —

„Es ist ein höchst unglücklicher Zustand der beseitigt werden muß."

Doch wie muß dieses geschehen? —

„Man muß die Ursache heben, um die Wirkung zu vernich„ten, und muß dahin trachten, daß der Bürger und Bauer „alles Geld wieder zurück bekomme, welches er den höhern Stän„den abgibt."

Kann dieses möglich seyn, wenn die höhern Stände immer Standes-Bedürfnisse haben werden, welche sie dem Auslande abkaufen müssen, oder, wenn sie, den Regeln der National-Oekonomie (nach Beislerischen Heften), zu Folge, das im Auslande kaufen, was sie im Inlande nicht ganz so wohlfeil erhalten können? —

„Nein, so kann es nicht möglich seyn, sondern man muß „trachten, wenigstens jenes Geld wieder vom Auslande zurück zu „erhalten, wenn man es nicht dahin bringen kann, auch noch „Geld des Auslandes dazu zu bekommen."

Wie fängt man aber dieses an?

„Man muß suchen für das, was wir ans Ausland zu ver„kaufen haben, mehr zu erhalten."

Wenn nun das Ausland nicht mehr dafür geben mag? —

„Dann müßen wir versuchen, mehr zu erzeugen, um mehr „verkaufen zu können."

Welches sind denn eigentlich die hauptsächlichsten unserer Waaren die wir (in Bayern) dem Auslande verkaufen können? —

„Getreide, etwas an Pferden und Schafen, ordinaire und „gut ordinaire Wolle; grobes Tuch und ordinaire und mittel=„feine Leinwand, einige Nürnberger = und Farbwaaren, Häute „und Felle."

Welches sind denn die Länder die dieser Waaren vornehmlich bedürfen? —

„England und Holland für sich und Ostindien; Frankreich „Italien und die Schweiz."

Wenn nun aber diese und andere Länder von allen jenen Produkten die Bayern am vortheilhaftesten erzeugt und verkauft, schon ohnedieß so viel nehmen als sie gebrauchen können, (wie z. B. die Schweiz in Getreide) wenn sie nichts in ihre Gränzen hineinlassen, was sie selbst machen können, und es lieber zu Hause theurer kaufen als wohlfeiler bei uns, wenn der Franzose und Italiener den zu Schiffe beigeführten Odessa=Weitzen in Marseille und Livorno wohlfeiler kauft, als er den bayerischen erhalten könnte, selbst wenn der bayerische Bauer ihn umsonst von seinem Hause abgeben würde, — wenn der Nordamerikaner sein Mehl wohlfeiler nach Ostindien liefert, als der Bayer es thun könnte, auch wenn er noch Geld dazu gibt; wenn die englische Aristokratie nur so viel deutsches Getreide hinüberläßt, als sie mag *) — wenn Holland einen nähern Bezug seines Getreides aus den Rheingegenden, Hessen, und Nassau findet, wenn schlesische, böhmische, sächsische, mährische Lein=

---

*) Denn diese hat noch nicht das Glück gehabt, Beislerische National=Oekonomie zu studieren, sonst würde sie ihrem Volke nicht sagen: kauf theures englisches Getreide, und kein wohlfeiles deutsches; und dann würde auch England, (respve. seine privilegirten Kasten) nicht das reichste Land der Welt seyn.

wand, Tücher, Wolle, ꝛc., — wenn Buenos-Ayres Häute überall besser und billiger auf den Märkten erscheinen, als die gleichartigen bayerischen Produkte; wenn wir uns durch viele Jahre bemüht haben (denn so was geht so schnell nicht) unsere Produkte auch besser und wohlfeiler zu liefern und unsere Concurenten haben dann auch einen Schritt weiter gethan, und sind uns wieder voraus, kurz wenn wir immer sofort bestehen, wie wir bisher bestanden haben, und die Bilanz unsers Verkehrs nie zu unsern Gunsten und das für die Standes-Bedürfnisse der höhern Stände ins Ausland gehende Geld zurück bringen können; was dann anfangen? —

„Nun, dann darf man es nicht hinaus lassen.“ *)

Wie erreicht man aber dieses Ziel? —

„Man muß den Luxus besteuern, weil dieser das Geld hin-„ausbringt.“

Was ist aber Luxus? —

„Dieß wage ich nicht zu bestimmen, weil für den Einen „Luxus seyn kann, was für den Andern Bedürfniß ist.“ (S. 109. Z. 27.)

Allein wenn man etwas besteuern soll, so muß man es doch kennen? — wie also kennt man den Luxus? —

„Es müßte etwa ausgeschieden werden, was für einen Stand „in Essen, Trinken, Kleidung u. s. w. Bedürfniß ist und was „Luxus, und eben so was für jedes Individuum eines Standes „vermöge seines Vermögens und der Größe seiner Familie Luxus „oder Bedürfniß ist.“

Wird dieses thunlich seyn? —

„Ich glaube nicht; wenigstens würde man auf unabsehbare „Hindernisse stoßen.“

Was muß man denn aber thun? —

„Man muß es bleiben lassen.“ **)

---

*) Der Herr Regierungsrath fängt an ungeduldig zu werden.

**) Die Ungeduld des Herrn Regierungsrathes wächst fühlbar.

Wenn man aber das Auswandern des Geldes verhindern will, so kann man es nicht bleiben lassen; was nun also denn thun? —

„Man muß den Luxus oder die auswärtig producirte Ge„genstände im Allgemeinen besteuern."

Wodurch bezweckt man dieses? —

„Durch Zölle, (Mauthen) oder Verbrauchssteuern."

Können Luxus = Zölle oder Verbrauchssteuern aber so allgemein und kräftig wirken, daß sie das ins Ausland gehende Geld zurückhalten? — In Oestreich ist Champagner sogar zur Einfuhr verboten. Nichtsdestoweniger trinkt man ihn dorten, wie überall; man bezahlt ihn blos theurer und gibt ihm den Namen östreichischer Weine. In Frankreich sind feine Spitzen zur Einfuhr verboten, und dennoch werden sie dahin verkauft, nur kosten sie in Frankreich das doppelte als in Belgien. Wenn man also, so wie Sie vorschlagen (S. 251.) in Bayern Baumwolle und Baumwollenwaaren in= oder ausländischer Fabrikation, mit hohen Zöllen belegen wollte, würde man sie dennoch nicht minder als vorher kaufen, nur müßten sie theurer bezahlt werden, und das Volk würde trachten diese Consumtion=Steuern zu umgehen, so wie es jetzt die Einfuhr=Zölle zu umgehen sucht, es würde gegen jene schreien, so wie es gegen diese schreit; die Consumtion der fremden Produkte ginge weiter wie vorher oder würde höchstens nur etwas vermindert werden. Wir würden deswegen nicht mehr Leinwand verfertigen, weil wir schon so viel verfertigen als wir brauchen, *) und wenn wir deren noch so viele verfertigen wollten, so könnten wir sie nicht los werden, denn die andern Völker haben nun auch besser gelernt sie zu machen, und kaufen sie in ihrem Lande lieber theurer, als bei uns wohlfeiler; ja wenn ganz Europa anfangen wollte keine Baumwolle

---

*) Wenn wir deren einerseits in feinern Qualitäten einführen, führen wir andererseits ordinaire wieder aus.

mehr zu verbrauchen und nur Leinwand, so müßte es auch bald seine Leinwand-Fabrikation sehr vermindern, denn, wenn der Südamerikaner, Ost- und Westindier seine Baumwolle und andere Produkte nicht los werden kann, wird er auch keine Leinwand und andere europäische Waaren mehr kaufen können. *) Wenn also bloße Consumtions-Zölle auf solche Artikel nicht allein nützen, — wenn deswegen unseren Agrikultur und Industrie-Produkten kein vergrößerter Abfluß verschafft wird, entweder weil andere Staaten sie nicht zulassen, oder weil Concurrenten da sind, mit denen wir nicht Schritt halten können, was muß man thun, damit das Geld im Inland zurück bleibe? —

„Man muß jenen Ständen verbieten, solche Gegenstände „zu verbrauchen, die vom Auslande gekauft werden.“

Allein, jene Stände sind es ja, die über Gebieten und Verbieten im Staate zu bestimmen haben; wenn sie sich's nun nicht verbieten lassen? —

„Dann muß man sie aufheben, so daß nur solche Stände „übrig bleiben, die keine Bedürfnisse haben, deren Befriedigung „man im Auslande suchen muß.“

Dieses wird aber nie angehen, weil jene Stände:

1) zu mächtig sind, um abgeschafft zu werden,

2) theils nothwendig sind;

3) theils sich aus den untern Ständen, sobald Individuen derselben einen gewissen Grad von Reichthum erlangt haben, immer wieder neu bilden;

4) weil wir nicht alle Bauern und Handwerker seyn können, und ein solcher Zustand ein undenkbares Unding von Staat wäre.

---

*) Ueberdies ist ja Baumwolle nicht der einzige Artikel, den wir aus überseeischen Ländern erhalten. Gewürze, Kaffee, Zucker, und dergl. kommen ebenfalls daher, und wie jener Stoff die Leinwand zum Theile verdrängte, so verdrängt Kaffee, als Frühstück, auch andere einheimische Produkte wie Brod und Fleisch. Warum zieht denn Hr. B. besonders so gegen die Baumwolle zu Felde? —

„Dann muß man dafür sorgen, daß sie ihre Bedürfnisse, „gleichviel ob reell oder eingebildet, im Inlande befriedigen kön„nen, soviel es nur immer thunlich ist, damit ihr Geld zurück„bleibt.“

Wodurch geschieht dieses? —

„Durch eine inländische Industrie, die das, was jene vom „Auslande kaufen, selbst verfertiget.“

Allein, wodurch erhält man diese? —

„Durch hohe Mauthen, Prohibitionen, und innere Auf„munterungen, die geeignet sind, sie hervorzubringen.“

Nun denn, warum schrieben Sie aber S. 245, die Mauth könne wohl eine inländische Industrie künstlich hervorbringen, wie aber anders als nachtheilig auf den National-Wohlstand wirken, und sey eine dreifache Last? —

Weil, — weil. — —

Nun, weil? —

Weil ich nicht wußte was ich wollte, als ich jenen Satz schrieb, nur an die Handels-Verhältnisse dachte, die seyn sollten, „nicht „aber an die, welche wirklich sind; und weil ich überhaupt von „Handel und Industrie keine praktische Ansichten und Kenntnisse „habe, was man mir auch nicht verdenken kann, denn ich bin „Regierungsrath und kein Industrie-Mann, gebildet in der An„schauung und Erfahrung. Aber nun lassen Sie mich in Ruhe, und „incommodiren Sie mich nicht länger mit ihren Fragen.“ Gut denn, dann hätten Sie vorerst bedenken sollen „Schuster bleib beim Leist.“ Sie hätten bedenken sollen, daß es zwar recht schön wäre, wenn alle Nationen frei mit einander hin- und herhandeln könnten, daß es aber nicht so ist, und daß, so lange ein namhafter Staat besteht, oder mehrere, die alles abgeben und nur Gold und Silber annehmen wollen, alle Andern, die nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, bald ausgeplündert werden müssen; daß,

wenn einige sich bemühen, die Agricultur und Industrie-Producte der Andern selbst zu schaffen, um die Fremden zu entbehren, jene ebenso handeln müssen. Sie hätten bedenken sollen, daß, wenn die 200,000 Menschen, die vielleicht im Auslande beschäftigt sind, Gegenstände zu verfertigen, die in Bayern verbraucht werden, in Bayern selbst daran arbeiteten, oder solche Industrieproducte machten, die wir wieder ausführen könnten, z. B. unsere rohe Häute in Leder, unsere Wolle in Tuch, unser verfaulendes Holz in Glas verwandelten, rohe Baumwolle spinnen, weben, färben und drucken würden, eine Summe von 8 Millionen jährlich verdient würde, wenn man nur 8 kr. pr. Tag auf den Kopf und 300 Arbeitstage rechnet. Sie hätten noch gar vieles bedenken sollen, was ich hier nicht auseinander setzen kann, wenn ich für meine Leser nicht zu ermüdend werden will, denn diese werden mit Verdruß sehen, was ich für eine ungeheure Consumtion von Worten machen mußte, um die Irrthümer einiger Seiten ad hominem zu widerlegen.

Wir sollen, heißt es S. 248., erst alle Bedürfnisse des Lebens zu erzeugen suchen, die wir auf dem eigenen Boden leicht und gut erzeugen können, ehe wir daran denken, die Luxusproduction des Auslandes bei uns einheimisch zu machen.

Gut denn, so gut wie Baumwolle, so gut ist auch Zucker und Kaffee eine Luxusproduktion des Auslandes, aber jetzt zum Bedürfniß geworden; können wir Zucker bauen?

Ja, Runkelrüben-Zucker und diesen zu fabriciren, ist Industrie; nun ja, Industrie wollen wir.

Können wir Kaffee bauen?

Nein, und dennoch ist dieser ein Bedürfniß geworden, wie so viele fremde Artikel.

Kann Hr. B. das Rad der Zeit, die alles dieses gemacht hat, rückwärts drehen? —

Weiß er nimmer, daß der große Napoleon darüber stolperte und fiel, als er zu dem wohlthätigsten Zwecke für Europa, den anzuerkennen, den nun erwachsenen Kindern von damals aufbehalten blieb, während

die Männner von damals mit offenen Augen blind waren, **zum Sturze Englands**, das Continental-System einführte und durch übermäßige Vertheurung der zum Bedürfniß gewordenen überseeischen Produkte, alles, von den Fürsten bis zu den alten Weibern, gegen sich entrüstete? — Will er, was jenem Genie mit 500,000 Bajonetten nicht gelang, mit seinem genielosen Gänsekiel erwirken? —

Fragen wir also lieber, ob, so wie die Welt jetzt besteht, ein Land neben dem andern ohne Industrie bestehen kann, und ob es gut ist, Deutschland schlechtweg auf Acker und Pflug zu verweisen.

Doch kehre ich zum Texte zurück. — S. 232. heißt es, nachdem das Beispiel eines Staates aufgestellt ist, welcher durch Schutzzölle bezweckt, daß der Flachsbau in seinen Grenzen rentirend wird, und die Flachs-Consumenten theurern inländischen Flachs für wohlfeileren ausländischen kaufen, „der Konsument wird in „diesem Falle besteuert, um dem Producenten eine Premie zu „zahlen; dem Einen wird genommen, um dem Andern zu geben, „die Gesammtheit aber wird um so viel ärmer, als der Mehrbe„trag des Preises ausmacht, in welchem das inländische Produkt „von jenem des ausländischen differirt."

Etwas dunkel zwar, doch wunderbar! untersuchen wir es. — Ein kleiner Staat braucht jährlich für 300,000 fl. Flachs, den er vom Auslande bezieht. Nun fällt es ihm ein, das ausländische Produkt so zu besteuern, daß man es im Inlande mit Gewinn bauen kann; jedoch wird das inländische Produkt 30% theurer, und die Consumenten müßen 390,000 fl. dafür an die Produzenten zahlen. Ist deswegen die Gesammtheit ärmer? — Wenn ich in zwei Kassen, in jeder 400,000 fl. habe, und ich werfe aus einer derselben 300,000 zum Fenster hinaus*) bin ich

---

*) Denn, wer Geld für Waaren ins Ausland gibt, wirft es zum Fenster hinaus, wenn er nicht ebensoviel dafür gegen andere Waaren zurück erhält, weil nach einem Jahre die Waaren verbraucht sind und sein Geld fort ist.

dann reicher, als wenn ich aus derselben Kasse 390,000 nehme und sie in die andere Kasse lege? — Wenn der Staat aber 300,000 fl. an das Ausland gibt dann ist er um 90,000 fl. reicher, als wenn er jene 390,000 im Inlande behalten hätte. Ubi mens! — (Wo bleibt die Vernunft!)

S. 254. erscheint ein ähnliches Beispiel mit Tabak und Getreide, und es heißt dort, statt des theuren inländischen Tabaks (oder Flachses), hätte man Getreide bauen sollen, um dagegen den wohlfeilen ausländischen Flachs oder Tabak einzukaufen. Gut denn, aber wenn für dieses Getreide kein Käufer da ist, oder wenn der Schäffel desselben dem Produzenten etwa 10 fl. kostete und man ihm nur 8 fl. dafür bietet, was muß er dann thun? —

Entweder er muß es geben, oder seinen Acker öde liegen lassen, denn wenn er Flachs darauf baut, kauft man ihn auch nicht, weil ihn das Ausland wohlfeiler liefert. Heißt das dann das National-Kapital vermehren, produktiv wirthschaften? —

Wer sieht daraus nicht, daß das ganze hyper gelehrte Gewäsche des Hrn. B. eine unproduktive Consumtion von Worten ist, die am Ende so wenig Sinn erzeugt, als die Produktion jenes Staates, der sein Geld verliert, und daß kein wahres Wort daran ist, wie ich Eingangs dieses sagte? —

S. 256. liest man endlich wieder: „Aber was soll man „dazu sagen, wenn man in einem von Natur sehr fruchtbaren „Lande, den werthlosen Ueberfluß einzelner Produkte, z. B. Ge„treide, beklagt, und versucht ist, einen Theil der Fluren öde „zu lassen, während man andere Produkte, die hier so gut und „so leicht als irgendwo gedeihen würden; als Flachs, Hanf, Oel„saamen, Wolle ꝛc. vom Auslande kaufen muß? — Hier müssen „Kardinalübel des innern Zustandes zum Grunde liegen, hier „helfen keine Mauthen, keine neue Kulturobjekte, keine vom „Auslande herein verpflanzte Industriezweige.“

Wer sieht nicht ein, daß Bayern darunter verstanden ist? —

Nun wohlan, gibt es ein besseres Mittel als Mauthen, freilich andere als die bisherigen, welche bezwecken können, daß

jene Artikel nimmer eingeführt, sondern statt des überflüssigen Getreides gebaut worden? — Weiß Hr. B., wie bedeutend sich die Mohnsaamen-Cultur in Franken schon gehoben hat, seit der Zentner Mohnöl mit 10 fl. belegt ist? — Meint er aber, weil die Mauth nun 4 Jahre besteht, sie könne schon alles geleistet haben, was sie zu leisten fähig ist? — Würden etwa vom Auslande herein verpflanzte Industriezweige, welche mehr Menschen beschäftigen oder ihnen mehr Verdienst geben würden, damit sie mehr consumiren können, nicht dazu beitragen, daß ein Theil des überflüssigen Getreides für das Geld, welches jetzt ans Ausland abgegeben wird, gekauft und im Inlande selbst aufgefressen wird? — Wahrlich, der Dünger, der durch diese Mehrkonsumtion erzeugt würde, wäre zehnmal mehr werth, als die Theorien der abstrakten National-Oekonomen.

Endlich will er, (S. 257.) gar den Einwurf widerlegen, daß Mauthen als Repressalien gegen die Mauthen anderer Staaten existiren müßen, damit diese uns nicht unser Vermögen nehmen. Er fragt also verdammt spitzfindig, wie es das Ausland anfangen müsse, um unsere Kapitalien zu bekommen, ohne uns beiläufig gleichen Werth dafür zu geben; in Waaren, also Waare gegen Waare, denn er will nicht dulden, daß Geld etwas anders sey, als Waare — In einer Hinsicht wollen wir es zugeben, aber er verwechselt die Begriffe, indem er sagt, es sey All' eins, Geld auszugeben, wenn man nur Waare dafür bekomme. Nehmen wir also an, ein englischer Cottonfabrikant kauft 100,000 Pfund Baumwolle und bezahlt sie per Ctr. zu 38 fl. mit 38,000; er läßt sie in England spinnen, weben, bleichen, drucken und erhält davon 20,000 Stücke fertige Waare. Nun verkauft er solche im Durchschnitt zu 15 fl. — (sehr billig) an einem Fürther Großhändler, facit 300,000 fl.

Es bleiben also in England an Arbeitslohn durch alle Branchen und an Gewinn 200,000 fl. — rein übrig, *) und gehen

*) Und 38,000 fl. gehen nach Westindien für Baumwolle.

aus Bayern 300,000 fl. baar fort, wir sind also um 300,000 fl. ärmer, dagegen so glücklich 20,000 Stück Callicots zu besitzen, die leider in einigen Jahren schon nicht mehr existiren. Wenn dieses Rechnungs-Exempel nun viele Jahre in hundertfacher Progression so fort geht, wie kann man da noch fragen, auf welche Art es das Ausland anfangen muß, uns die Kapitalien zu holen. Allein nun sagt er mir: „Dieses ist alles illusorisch, denn wir haben ja noch immer Geld." Freilich, denn wenn unsere Dukaten und Kronenthaler fortgehen, so müßen unsere alten Familien-Schätze, in Silbergeschirr, Geschmeide, Schaumünzen ꝛc. daran, um wieder Dukaten und Kronthaler zu werden, oder unsere Münzanstalten machen uns 3 und 6 kr. Stücke die kaum 20 kr. Werth für 1 fl. Nominal-Werth haben. *)

Herr B. eifert, und zwar mit vollem Recht, gegen übertriebenen Luxus; er fragt, wie man ihn beschränken könne, erklärt die Luxus-Verbote als unzureichend, findet das einzige Mittel in der Besteurung und hält doch wieder die Mauth, die nichts anderes ist, als eine Besteurung des Luxus, für eine dreifache Last. Jede andere Besteurungs-Art des Handels, sie mag Namen haben, welche sie will, (und er weiß selbst nicht recht, wie er sie nennen soll) wird, wie jene ihre großen und größern Schwierigkeiten haben, man wird sie ebenso zu umgehen suchen, und, indem man dabei trügerisch zu Werke geht, ebenso gut, wie beim Schmuggeln, gegen die Moral handeln.

Indem er immer davon spricht, man solle die Consumtion hemmen, verschweigt er immer wie das zu machen sey, und seine Aeußerungen bleiben also nichts als eine inproductive Consumtion von Worten, die nichts nützen, und ihn in den Verdacht bringen, über derlei Gegenstände noch selbst nicht recht ins Klare gekommen zu seyn. Gesetzt aber, man käme dahin die Consumtion zu hemmen, was wäre der Erfolg davon? Würde, bei der

*) Man sehe die weitere Ausführung dieser Ansicht und beweisende Notizen in meiner oben angezogenen Schrift, S. 22. 23.

Progression, die jedes System immer von selbst nehmen muß, bei der immerwährenden Wechsel-Wirkung, in welcher Consumtion zur Produktion und diese zu jener steht, man nicht dahin kommen, zuletzt die Bevölkerung eines ganzen Staates auf Soldatenmenage-Rationen zu beschränken?

Je mehr consumirt wird, desto mehr wird producirt; je weniger consumirt wird, desto weniger wird producirt; je weniger producirt wird, desto ärmer ist ein Land; *) je ärmer ein Land ist, desto weniger kann es consumiren.

Seite 253 endlich behandelt der Verfasser ein Thema mit Frage und Antwort sehr scharfsinnig und thut sich gewiß recht viel darauf zu Gute. Schade nur, daß das ganze Thema nicht wahr ist. Es heißt darin:

„Bayerns Baumwollen-Fabrikation kann ohne schützende Zölle mit der industriellen Uebermacht, welche England, Sachsen, die Schweiz in diesem Industriezweige ausüben, nicht in Konkurrenz treten.“ (Man sehe nun weiter die daraus folgenden Fragen und Antworten.)

Falsch ist, „daß Bayerns Baumwollen-Fabrikation ohne „schützende Zölle mit der industriellen Uebermacht, welche England, Sachsen, die Schweitz in diesem Industriezweige ausüben, „nicht in Konkurrenz trete.“ Falsch ist, daß Bayerns Baumwollen-Fabrikation ohne schützende Zölle nicht mit der Fremden concurriren könne. Gebt ihr mir einen Markt von ganz Europa; (die Engländer haben die ganze Welt) laßt überall in

*) Ich sagte Eingangs: „Wenn der Verfasser nur einige Kenntnisse der neuesten Handels- und Administrations-Geschichte der Staaten hätte, dann würde er wissen, daß, nachdem in fast ganz Europa seit zehn Jahren die Consumtion der französischen Weine erschwert ward, nachdem dieses in Frankreich selbst durch Communalzölle geschehen ist, der Wein dorten so im Preise fiel, daß die französischen Weinpflanzer die einzige Klasse ist, die in Frankreich fühlbar Noth leidet; so daß sie bereits anfingen, die Cultur dieses Getränkes zu vermindern um den Preis durch Verminderung der Produktion zu erhöhen.

Deutschland von den Kanzeln predigen, daß es erlogen sey, daß, was der Handel sagt, alles Fremde besser sey; daß der Handel unendlich viel inländische Waare verkauft; daß er nur inländische nimmt, wenn er sie, bei vollkommmen gleicher Qualität, nun 6 bis 10% wohlfeiler erhält. Gebt der bayerischen Industrie die wohlfeilen Transportmittel im Innern Deutschlands, Kanäle, oder besser noch, Eisenbahnen; gebt ihr mehr Kapitalien und verhindert die Kapitalisten ihr Geld ins Wasser, in die östreichische Staatsbank zu werfen; gebt ihr die Schifffahrt Englands, und noch so Manches, was Hr. B. S. 253. aufzählt, dann braucht sie keines Zolles, um mit Jedermann zu konkurriren. Gab es doch auch schon Augsburger Bürger die Schiffe auf allen Meeren hatten! —

Allein, wie bekam England alles dieses? — Durch seine geographische Lage, sagt man. Falsch; zwar ist sie ihm günstig, allein es besaß sie ja von Anbeginn an und es war dennoch eine Zeit wo es in Industrie und Handel eine Null war? „Nun dann bekam „es dieses Alles durch die Stabilität des Systems und die große „kenntnißvolle Sorgfalt mit welcher die Regierung die Interessen „der Industrie bewacht." (S. 253, Z. 32.)

Nun welches ist dieses System, und wie bewacht die Regierung jene Interessen? —

Das System der hohen Zölle und Prohibitionen. Durch dieses System ward einst Venedig reich und groß; *) ward Holland, durch dessen Anwendung auf den Handel mit Indien und den Moluken reich und mächtig; ward England als es dieses System auch annahm (es dehnte es soweit aus, daß das Parlament die Wollenausfuhr bei Todesstrafe verbot, damit sie im Inlande verarbeitet ward; 1387. Eduard III.) und consequent durchführte, reich und mächtig und bekam Alles was wir dort bewundern. Durch dieses System, sage ich, ward Frankreich

---

*) Weis Hr. B. etwas von Venedigs Handelsgeschichte? —

wieder reich, nachdem es zuvor arm geworden war; bekam Oestreich eine täglich wachsenden Wohlstand schaffende Industrie.

Was ferner Hr. B. rücksichtlich Sachsens und der Schweiz dorten äußert, will ich, obschon nicht alles richtig ist, und sich manche wichtige historische Momente, die zu Gunsten der Zoll-Systeme sprechen würden, noch aufführen ließen, auf sich beruhen lassen, blos aber bemerken, daß es mir sehr lieb wäre, wenn ich ihn nur eine Woche lang auf das diätetische Regime der Spitzenklöpplerinnen und Stickerinnen im Erzgebirge setzen könnte, damit er lerne, wie ein Volk, das zur Industrie gezwungen ist, sich ohne Schutz für seine National-Industrie gegen die englischen Bobinnet und Maschinen-Stickerei nähren und durchhelfen muß. Ich wäre begierig, wie ihm die Abwechslung von Kartoffeln mit Cichorienkaffee, und Cichorienkaffee mit Kartoffeln munden würde.

Nun habe ich es aber herzlich satt, mich mit den nationalökonomischen Gespenstern und Träumereien des Hrn. Regierungsrathes herumzuschlagen. Lieber wollte ich mich nun in eine Erörterung über die Kardinalübel, von denen er S. 257. etwas fallen läßt, einlassen. Ich weiß nicht, ob er sie näher kennt, allein ich kenne sie, weiß auch deren nachtheiligen Einfluß auf Industrie und Agricultur zu taxiren, könnte sie benennen, auch sagen, wie abzuhelfen sey, allein — ich mag vor der Hand kein neuer Don Quixote werden und gegen Windmühlen fechten, und will, wo möglich, vermeiden, darunter zu gehören, wovon Hr. B. S. 28. spricht.

Ich weiß auch, daß alle Völker Europa's, in ihrem öffentlichen, wie in ihrem Privatleben zerrüttet sind; (S. 259. Z. 31.) könnte auch da sagen, wie zu helfen sey; allein, wenn ich sage, dieses Bäumchen muß, um groß zu werden und Früchte zu bringen, so viel Sommer und Winter über sich hingehen lassen, so gehen diese deswegen nicht gleichzeitig mit meinen Worten über ihm weg und der Baum wird nicht auf einmal groß und fruchtbeladen, sondern ich muß warten, bis jene Zahl von Sommern und Wintern wirklich vorüber ist. Unterdessen verpflege und be-

gieße man den Baum nur fleißig, dann wird er schon groß werden, und eine solche nothwendige und nützliche Gießkannen-Füllung sollen diese Blätter auch seyn.

Möchten sie zur rechten Zeit gekommen seyn; möchten sie nützen, so viel als ich wünsche und nicht mehr, und vor Allem möchten die Leser entschuldigen, wenn der mechanische Zustand des Gießwassers, der Styl, nicht rein und klar genug ist, vielleicht auch dessen chemischer Zustand, der Geschmack, etwas vernachläßigt ward, und noch manche herbe überschüssige Salze erhält. Um dieses thun zu können, darf man ja nur mein Motto: „qui cito bis dat" (Wer schnell gibt, gibt doppelt.) sowohl auf Quantität als auf Qualität des Gegebenen beziehen.

Mit diesen Wünschen schließe ich, da ich nicht Ursache habe, wie Hr. Regierungsrath B. am Ende um Entschuldigung zu bitten, wenn ich etwa hie und da die Wahrheit gesagt hätte, denn ich bin, Gott sey Dank, in jeder Hinsicht

Ein freier Mann,

thue recht, und scheue Niemand.

Druckfehler.

Seite	V.	Z.	17.	lese	man	Blätter statt Blätter.
„	12.	„	5.	„	„	Kommunal st. Kommunial.
„	18.	„	1.	„	„	derselben st. de-selben.
„	25.	„	20.	„	„	seinem st. seim.
„	28.	„	11.	„	„	könnten, st. konnten.
„	34.	„	29.	„	„	in st. iu.
„	40.	„	8.	„	„	aus st. uns.
„	48.	„	32.	„	„	unbegränzter st. unbekränzter.
„	54.	„	3.	„	„	müßte st. mußte
„	„	„	14.	„	„	die Regierung st. der Regierung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scherpf, G. A.

Streif-Lichter gerichtet auf des Regierungs-Raths H. Beislers Betrachtungen über Gemeinde-Verfassung und Gewerb-Wesen

Augsburg 1831

Bavar. 2369 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10378173-6